

Wirtschaftlicher Erfolg und ethische Verantwortung

Sparkassen. Gut für Baden-Württemberg



Finanzgr

Wi
sp



Die Sparkassen und ihre Verbundunternehmen – die Landesbank Baden-Württemberg (LBBW), die LBS Landesbausparkasse und die SV Sparkassenversicherung – sind die wichtigsten Finanzpartner der Privatkunden und des Mittelstandes in Baden-Württemberg. Gesellschaftliche Verantwortung von Unternehmen wird von Kunden und Medien zunehmend diskutiert und eingefordert. Im Fokus aktueller Diskussionen stehen die Begriffe Corporate Citizenship, hierzulande als bürgerschaftliches Engagement von Unternehmen übersetzt und Corporate Social Responsibility, gemeint ist die soziale und ökologische Verantwortung von Unternehmen.

Dieser Thematik widmete sich der 2. Baden-Württembergische Sparkassentag am 24. Mai 2006 im Kongresszentrum in Karlsruhe.



Inhalt

Sparkassen – erfolgreich und gemeinwohlorientiert 7

Peter Schneider, MdL,
Präsident des SparkassenVerbands
Baden-Württemberg

Freiheit und soziale Verantwortung – Basis für ein erfolgreiches Land 17

Günther H. Oettinger, MdL,
Ministerpräsident des Landes
Baden-Württemberg

Die geistigen Grundlagen Europas 33

Walter Kardinal Kasper,
Präsident des Päpstlichen Rates zur
Förderung der Einheit der Christen

Die Verantwortung des Unternehmers in der Gesellschaft 49

Prof. Dr.-Ing. E. h. Berthold Leibinger,
Vorsitzender des Aufsichtsrats der
TRUMPF GmbH & Co. KG

Schlusswort 67

Bernd Doll,
Oberbürgermeister der Stadt Bruchsal,
Erster stellvertretender Vorsitzender des
Verbandsvorstandes



Sparkassenverband
Baden-Württemberg



Wirtschaftlicher Erfolg und ethische Verantwortung – diese Diskussion komme der Sparkassen-Finanzgruppe nicht ungelegen. Denn sie lenke den Blick auf den Wesenskern der Sparkassen-idee, sagte der Präsident des SparkassenVerbands Baden-Württemberg, Peter Schneider in seiner Begrüßungsrede. So grenzten die Sparkassen niemanden als Kunden aus, indem sie allen Bevölkerungskreisen, in allen Regionen moderne und leistungsfähige Finanzdienstleistungen anbieten. Gesellschaftliche Verantwortung und Gemeinwohlorientierung sind Teil eines öffentlichen Auftrages, den die 56 Sparkassen in Baden-Württemberg auch in Zukunft erfüllen werden. Daher sei es auch nicht nachvollziehbar, warum von Seiten der Privatbanken erneut versucht werde, den Sparkassen ihre Existenzberechtigung abzuspochen.

Sparkassen – erfolgreich und gemeinwohlorientiert

Verehrter Herr Ministerpräsident, verehrte Eminenz, Kardinal Prof. Dr. Kasper, verehrter Herr Prof. Dr. Leibinger, Herr Landtagspräsident, meine sehr verehrten Damen und Herren. Ich darf Sie alle zum Sparkassentag 2006 der Sparkassen-Finanzgruppe Baden-Württemberg, im Namen unserer 56 baden-württembergischen Sparkassen und unseren Verbundunternehmen, der Landesbank Baden-Württemberg, der Landesbausparkasse Baden-Württemberg, der SV Sparkassenversicherung, ganz herzlich begrüßen und willkommen heißen. Wir freuen uns, dass der heutige Sparkassentag in Karlsruhe mit über 1 300 Gästen eine so große Resonanz gefunden hat. Es ist eine Rekordbeteiligung.

Ich freue mich auch persönlich ganz besonders, weil ich heute das erste Mal die Ehre habe, einen baden-württembergischen Sparkassentag zu eröffnen. Ich begrüße vor allem unsere Kunden in Begleitung ihrer Sparkassenvorstände, die Verwaltungsräte, die heute den Weg nach Karlsruhe gefunden haben. Wir danken Ihnen für das große Vertrauen, das Sie den Sparkassen als Ihrem Kreditinstitut und Finanzdienstleister entgegen bringen. Denn das ist die Voraussetzung für den geschäftlichen Erfolg unserer Sparkasseninstitute.

Ganz besonders begrüßen möchte ich die Redner des heutigen Tages. Sie, verehrter Herr Ministerpräsident, Günther Oettinger. Wir freuen uns, dass Sie erstmals als Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg in diesem Jahr



Peter Schneider, MdL,
Präsident des
SparkassenVerbands
Baden-Württemberg

beim Sparkassentag dabei sind und zu uns sprechen werden. Sehr verehrter Herr Kardinal Prof. Dr. Kasper. Es ist mir eine ganz besondere Freude, Sie als Baden-Württemberger, sogar Oberländer und langjährigen Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart und heutigen Präsidenten des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen willkommen heißen zu dürfen. Sehr verehrter Herr Prof. Dr. Berthold Leibinger. Sie sind einer der Musterunternehmer in diesem Land, der die Verantwortung des Unternehmers in der Gesellschaft glaubwürdig, bedingungslos und erfolgreich vorlebt. Seien Sie uns als Redner des heutigen Sparkassentages ganz besonders herzlich willkommen.

Wir freuen uns über die Anwesenheit wichtiger politischer Repräsentanten.

Ein herzliches Willkommen den Abgeordneten des Bundestages und den Kollegen des baden-württembergischen Landtages, an ihrer Spitze Herr Landtagspräsident Peter Straub, und der Vorsitzende der CDU-Landtagsfraktion, Herr Stefan Mappus. Ich heiße des Weiteren herzlich willkommen die Vertreter der Kommunen, namentlich die Präsidenten der kommunalen Spitzenverbände, Herr Landrat Dr. Jürgen Schütz für den Landkreistag, Herr Oberbürgermeister Ivo Gönner für den Städtetag und sein Hauptgeschäftsführer Stefan Gläser und die Vertreter des Gemeindetages Baden-Württemberg.

Ein besonderes „Grüß Gott“ dem Hausherrn, Ihnen lieber Herr Oberbürgermeister Heinz Fenrich hier in Karlsruhe. Genauso herzlich begrüße ich die Vertreter der staatlichen Verwaltungen, die Herren Ministerialdirektoren und Regierungspräsidenten. Wir freuen uns sehr über das Kommen wichtiger Vertreter unserer Wirtschaft, an der Spitze die Präsidenten der Kammern und der Verbände unserer Wirtschaft sowie die Vorstände der Banken und der Wettbewerbsinstitute. Stellvertretend für Sie alle darf ich den Präsidenten der Hauptverwaltung Stuttgart der Deutschen Bundesbank, Herrn Präsident Bernhard Siebold, willkommen heißen.

Erfreut sind wir auch sehr über die große Anwesenheit von Vertretern der Kirchen, der Wissenschaft, der Kultur, der Gewerk-

schaft und der Medien sowie der Kollegen aus der Sparkassenorganisation. Und zu guter Letzt und mit besonders großer Freude darf ich aus der eigenen Sparkassenfamilie meinen erfolgreichen Amtsvorgänger und seit 1. Mai den neuen Präsidenten des Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes, Herrn Präsident Heinrich Haasis, herzlich begrüßen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wirtschaftlicher Erfolg und ethische Verantwortung – das Thema unseres diesjährigen Sparkassentages ist ganz am Puls der Zeit. Diskussionen um die Ausprägung unserer Wirtschaftsordnung

„Der Sparkassen-Finanzgruppe kommt diese Diskussion um wirtschaftlichen Erfolg und ethische Verantwortung nicht ungelegen. Denn sie lenkt den Blick auf den Wesenskern der Sparkassenidee.“

heben erneut an, weil die Auswirkungen der Globalisierung von den Menschen wieder verstärkt nachteilig empfunden werden. Für viele wird die Überforderung des Staates bei der Vorsorge und der Wohlstandssicherung immer sichtbarer und dies verunsichert um ein Weiteres. Zweifel an der sozialen Marktwirtschaft in ihrer heutigen Form wachsen und die Zahl derjenigen, die sagen, unsere soziale Marktwirtschaft habe sich bewährt, sinkt. Diesen Trend zeigen erstaunlich deutlich und stetig alle Umfragen. Womit noch keinesfalls gesagt ist, wohin stattdessen der Kurs gehen soll.

Auch die derzeitige Regierungspolitik beantwortet diese ordnungspolitische Richtungsfrage nicht unbedingt klar. In dieser Situation wird der Ruf nach ethischer Verantwortung der am Wirtschaftsleben Beteiligten immer lauter. Die einen appellieren an eine übergeordnete Verantwortung jenseits der bloßen gesetzlichen Verpflichtung aus Angst und Unzufriedenheit mit bestimmten Entwicklungen, etwa aus Anlass von Unternehmensübernahmen durch internationale Investoren, Stichwort: Heuschrecke. Andere entdecken Ethik als werbefördernde Aussage. Und glücklicherweise leben viele ethische Verantwortung aus übergeordnetem Wertempfinden.

Wozu konkret verpflichten denn ethische Normen den wirtschaftlich Erfolgreichen? Reicht es denn nicht schon aus, wenn in Deutschland mit einer Abgaben- und Steuerquote von über 50 Prozent ein

„Die Überforderung des Staates bei der Vorsorge und der Wohlstandssicherung wird immer sichtbarer.“

wirtschaftlich Erfolgreicher überhaupt noch wirtschaftlich tätig ist, Steuern zahlt, investiert und Arbeitsplätze schafft? Gibt es für einen wirtschaftlich Tätigen, der sich im Rahmen unserer Gesetze bewegt, noch eine darüber hinausgehende ethische Verantwortung, die sich an seinen wirtschaftlichen Erfolg knüpft?

Interessante Fragen, zu denen wir heute drei bedeutende Gäste eingeladen haben: Den Ministerpräsidenten unseres wirtschaftlich erfolgreichen Landes Baden-Württemberg, dem schon in den ersten Monaten seiner Amtszeit gerade wirtschaftliche Themen ein Hauptanliegen sind und der die wirtschaftlich Verantwortlichen unseres Bundeslandes gut kennt, wie kaum ein zweiter; Prof. Dr. Walter Kasper, einer der wichtigsten Kurienkardinäle und Theologe von hohem internationalen Ruf, der sich

immer wieder vor dem Hintergrund der geistigen Grundlagen Europas auch richtungsweisend zum Verhältnis zwischen Religion und Wirtschaft geäußert hat. Und mit Prof. Dr. Leibinger spricht schließlich ein erfolgreicher Unternehmer, der sich persönlich einer besonderen Verantwortung stellt und Unternehmerpflichten klar und eindrücklich einfordert.

Ich möchte Ihnen, meinen sehr verehrten Damen und Herren, ganz offen sagen, der Sparkassen-Finanzgruppe kommt diese Diskussion um wirtschaftlichen Erfolg und ethische Verantwortung nicht ungelegen. Denn sie lenkt den Blick auf den Wesenskern der Sparkassenidee, der uns in vielem unverwechselbar, eben sparkassentypisch macht. Es ist die aus dem öffentlichen Auftrag entspringende, über dem wirtschaftlichen Erfolg der Sparkassen hinausgehende Verantwortung für unsere Gemeinden, für unsere Städte und Landkreise vor Ort. Sparkassen sind immer bezogen auf die Menschen unseres Geschäftsgebietes. Sie sind uns wichtig – und das nicht allein aus wirtschaftlichem Kalkül. So grenzen wir niemanden als Kunden aus. Sparkassen bieten allen Bevölkerungskreisen, in allen Regionen moderne und leistungsfähige Finanzdienstleistungen.

Sparkassen wollen niemanden übervorteilen. Man kann ein und dasselbe Geschäftsfeld unterschiedlich, aber genauso erfolgreich betreiben. Und so verzichten wir z. B. im Konsumentenkreditgeschäft auf eigene Geschäfte, und damit

auch auf eigene Erträge. Dafür treiben wir aber niemanden in die Schuldenfalle. 50 Prozent der Bürger sind Sparkassenkunden. Aber nur drei Prozent der Menschen, die einen Schuldnerberater aufsuchen, sind Sparkassenkunden. Im wirtschaftlichen Bereich sind Sparkassen vor allem der verlässliche Partner des Mittelstandes, das Rückgrat unserer Wirtschaft. Weite Teile der Kreditwirtschaft haben sich dagegen in den letzten Jahren sukzessive und systematisch aus der Mittelstandsfinanzierung verabschiedet. Daher werden mittlerweile 43 Prozent aller Unternehmenskredite, zwei Drittel aller Kredite an das Handwerk und jeder zweite Kredit für Existenzgründer von Instituten der Sparkassen-Finanzgruppe vergeben.

„Gibt es für einen wirtschaftlich Tätigen, der sich im Rahmen unserer Gesetze bewegt, noch eine darüber hinausgehende ethische Verantwortung?“

Als Hausbank des Mittelstandes lehnen die Sparkassen in Baden-Württemberg ausdrücklich einen Verkauf notleidender Kreditforderungen an Investoren ab. Die Sparkassen verkaufen keine Kunden, wenn es einmal schwierig wird. Die Sparkassen stehen zu ihren Kunden! Und so ist es unser Anspruch als Sparkassen, eine langfristige enge vertrauensvolle und von allen Seiten nutzbringende Geschäftsverbindung einzugehen und aufrechtzuerhalten. Dazu tragen auch die rund 37 000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in über 2 500 Geschäftsstellen flächendeckend in allen Regionen in Baden-Württemberg bei.

Sparkassen sind – wie auch viele mittelständische Unternehmer – außerdem ein großer und verlässlicher Arbeitgeber. Zugleich leisten wir in Baden-Württemberg mit einer Ausbildungsquote von 9 Prozent die weit über dem Durchschnitt der deutschen Wirtschaft mit 6,4 Prozent liegt, einen wichtigen gesellschaftlichen Beitrag in Zeiten fehlender Ausbildungsplätze.

Auch als bedeutender Steuerzahler und großer Spender und Stifter unterstützen die Sparkassen die Gesellschaft. Die Sparkassen haben allein in Baden-Württemberg seit dem Jahr 2002 rund 1,5 Milliarden Euro an Steuern bezahlt, die wiederum unmittelbar den Regionen zugute kommen und nicht internationalen Finanzplätzen. Im Gegensatz dazu zahlten alle deutschen Großbanken zusammen mit der Deutschen Bundesbank in den Jahren 2000 bis 2004 per Saldo

in Deutschland überhaupt keine Ertragsteuern, sondern sie erhielten 1,5 Milliarden Euro an Steuerrückerstattung zurück.

Vor diesem Hintergrund tatsächlich gelebter Verantwortung vor Ort mutet es mir als eigenartig an, wenn jetzt die

„50 Prozent der Bürger sind Sparkassenkunden. Aber nur drei Prozent der Menschen, die einen Schuldnerberater aufsuchen, sind Sparkassenkunden.“

Wettbewerber, besonders aus dem Teil der privaten Geschäftsbanken, erneut versuchen, Sparkassen ihre Existenzberechtigung abzuspochen. Dies mit der einfachen Begründung, wir seien ein gewinnlimitierender Faktor am Deutschen Markt. Es wird geklagt über eine zu geringe Eigenkapitalrendite in der deutschen Kreditwirtschaft, weil insbesondere die Sparkassen keine gewinnmaximierenden, sondern am Gemein-

wohl orientierten Kreditinstitute seien. Also im Klartext: Ohne die öffentlich-rechtlichen Institute könne man mehr verdienen.

Im Grunde genommen richten sich diese Angriffe gegen die Gemeinwohlverpflichtung und damit letztlich – ich muss es so deutlich sagen – auch gegen die Menschen. Es geht nicht um uns und unsere Organisation. Wir sind nicht um unserer selbst willen da, sondern es geht zuerst um die Menschen im Lande. Ich halte es gesellschaftlich für eine große Errungenschaft, dass wir bei uns in Deutschland im Gegensatz zu unseren Nachbarländern auch für nicht so vermögende Bevölkerungskreise einen uneingeschränkten Zugang zu Bankdienstleistungen haben; dass unsere Kunden keine unverhältnismäßig hohen Gebühren im europäischen Vergleich bezahlen und dass bei uns gerade der Mittelstand eine ausreichende Kreditversorgung hat.

Trotz oder gerade wegen dieser Geschäftsphilosophie haben die Sparkassen gerade in den letzten Jahren kreditwirtschaftlich besonders erfolgreich gearbeitet und weiter an Stärke zugelegt. Wir verfügen also über ausreichendes Potenzial zur Finanzierung des lange herbeigesehnten wirtschaftlichen Aufschwungs. Wir haben vor, bei aller Unterschiedlichkeit der 56 Institute in der Gruppe, den öffentlichen Auftrag mit unseren gesellschaftlichen Verpflichtungen noch mehr gerecht zu werden. So diskutieren wir derzeit, soweit es die

wirtschaftliche Verfassung des jeweiligen Hauses zulässt, die Möglichkeiten der Sparkassen, die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung in ihren Geschäftsgebieten sogar noch zu erweitern.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, die Sparkassen in Baden-Württemberg stehen zu ihrem öffentlich-rechtlichen Auftrag und wollen diesen auch zukünftig sehr ernst nehmen. Sie wollen der Forderung nach mehr ethischer Ver-

„Als Hausbank des Mittelstandes lehnen die Sparkassen in Baden-Württemberg ausdrücklich einen Verkauf notleidender Kreditforderungen an Investoren ab. Die Sparkassen verkaufen keine Kunden, wenn es einmal schwierig wird.“

antwortung aus wirtschaftlichem Erfolg nachkommen. Wir sehen darin eine Stärkung des Sparkassengedankens, den wir auch in Zukunft zeitgemäß und stark für die Menschen erfüllen wollen.

Freuen Sie sich nun mit mir auf die folgenden Redner.

Vielen Dank!

„Die Sparkassen verfügen über ausreichendes Potenzial zur Finanzierung des lange herbeigesehnten wirtschaftlichen Aufschwungs.“





Bei der Frage nach ethischer Verantwortung und sozialer Marktwirtschaft drehe sich alles um den Begriff Arbeit. „Arbeit schafft Finanzierbarkeit, schafft Lebenszufriedenheit und stiftet inneren Frieden“, sagte der Ministerpräsident. Doch für die künftigen Generationen müssten auch die Rahmenbedingungen stimmen. Im Kinderland Baden-Württemberg müsse daher Bildung und Erziehung oberste Priorität haben, damit das Land wettbewerbsfähig bleibe. Dazu bedürfe es der Unterstützung aller gesellschaftlichen Kräfte aus Wirtschaft, Politik, Kommunen und Kirche. Ein ausdrückliches Lob geht an die Adresse der Sparkassen: sie erfüllen, so der Ministerpräsident, ihren Auftrag gut, indem nicht nur Gewinnmaximierung als oberstes Ziel steht, sondern eben jene strukturpolitische Verantwortung für die Region, den Mittelstand und die Menschen vor Ort.

Freiheit und soziale Verantwortung – Basis für ein erfolgreiches Land

Verehrter Präsident Schneider, lieber Präsident Haasis, verehrte Damen und Herren Kollegen aus der Landesregierung von Baden-Württemberg, dem Deutschen Bundestag und dem Landtag unseres Landes, hochgeschätzter Kardinal Kasper, lieber Herr Dr. Leibinger, verehrter Herr Oberbürgermeister Fenrich, meine Damen und Herren Präsidenten, Direktoren, Behördenleiter, meine sehr verehrte Damen und Herren.

Wenn wir das Thema der heutigen Veranstaltung dialektisch betrachten, also Erfolg der Wirtschaft einerseits und ethische Verantwortung, politische Verantwortung andererseits, dann kommen wir sehr schnell auf die Grundlagen unserer Verfassung, auf die Grundlagen unseres freiheitlichen Sozialstaates und auf die soziale Marktwirtschaft zurück. Soziale Marktwirtschaft, Sozialstaat und Markt – ein Gegensatz, eine Ergänzung, eine geniale Konstruktion. Und deswegen bin ich dankbar, dass Sie im Kreis Ihrer Kunden und Ihrer leitenden Mitarbeiter und Ihrer Träger uns heute Gelegenheit geben, aktuell und im Ausblick zu betrachten, wo der Auftrag des Grundgesetzes, wo die Erneuerung sozialer Marktwirtschaft in einem globalen Umfeld, in einem Umfeld mit enormen Wandel unserer Altersstruktur, Reformen erwartet. Was ist in Wirtschaft, Gewerkschaft, Gesellschaft und Politik aktuell zu tun, damit das Thema weiter den Spannungsbogen unserer Gesellschaft abbilden kann.



Schauen wir einmal 60 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges die deutsche Bilanz – die Außen- und Innenbilanz – etwas genauer an. Die Außenbilanz Deutschlands fällt hervorragend aus. Der Friede war noch nie so sicher wie jetzt. Ein erklärter Krieg auf unserem Kontinent erscheint für Kinder und Kindeskindern undenkbar. Der Gedanke der Europäischen Union, die Verteidigungsgemeinschaft der NATO, der Handel, Partnerschaften und Freundschaft führten Deutschland, wie hier in Karlsruhe in Richtung Frankreich, nach Westen, Süden, nach Norden und nach Osten. Unsere Vorfahren haben die Lehren aus den Kriegen gezogen. Friede und Freiheit in Europa sind stabiler als jemals zuvor.

Die Innenbilanz fällt dagegen durchwachsen aus. Natürlich haben wir eine

Günther H. Oettinger, MdL,
Ministerpräsident
des Landes
Baden-Württemberg

unglaubliche wirtschaftliche Entwicklung hinter uns. Aber Stagnation und Rezession sind eingetreten und es gibt immer weitere Felder, in denen wir nicht mehr wettbewerbsfähig sind. Dies prägt unseren Arbeitsmarkt, führt zu hohen Arbeitslosenzahlen, zu Verlagerungen und Insolvenzen. Kurzum in der Innenbilanz haben wir längst nicht den Erfolg erreicht, den wir unseren Kindern in der Außenbilanz mitgeben können.

Jüngere Generationen und wir, und damit spreche ich generell das Thema Generationen an: Geht es denn in Deutschland zwischen den Generationen noch gerecht zu? Ich behaupte einerseits, durch die Friedenssicherung ja. Wer einmal das Vermögen der Vorfahren erben, wer 60 Jahre Marktwirtschaft und Vermögensaufbau einmal als Erbe und Vermächtnis von den Eltern übernimmt, dem geht es im Friedensland Deutschland und Europa auch materiell besser, als jeder Generation vor ihm. Und die Zahl der Erben und die Zahl ansehnlicher Erbschaften wachsen. Wer aber ohne Erbe seine Perspektive aufbauen soll, wer nur fleißig und geschickt ist und nicht auf ein Vermögen warten kann, der muss erleben, dass möglicherweise in der Generation der heute 20-Jährigen, die materielle Perspektive zu einem Haus zu kommen, Vermögen aufzubauen, deutlich schlechter ausfällt, als dies für meine Generation und die Generation der 60- bis 70-Jährigen der Fall gewesen ist. Vier zentrale Baustellen der Generationengerechtigkeit sehe ich: Erstens: die Staatsverschuldung. Haben

wir die ersten 20 Jahre nach dem Krieg den Wiederaufbau unseres Gemeinwesens noch mit Einnahmen, Steuern, Abgaben, Gebühren, Beiträgen und ohne Schulden finanziert, kommen wir seit 40 Jahren aus der Schuldenfalle nicht mehr heraus. Mehr als 70 Prozent unseres Bruttosozialprodukts sind im Kern Verschuldung von Bund, von Ländern und

„Die Außenbilanz Deutschlands fällt hervorragend aus. Der Friede war noch nie so sicher wie jetzt. In der Innenbilanz haben wir längst nicht den Erfolg erreicht. Stagnation und Rezession sind eingetreten und es gibt immer weitere Felder, in denen wir nicht mehr wettbewerbsfähig sind.“

Kommunen in unserem Land. Deswegen glaube ich ernsthaft, dass es meiner Generation in den nächsten Jahren gelingen muss, Haushalte aufzustellen ohne Schulden. Baden-Württemberg will dabei nicht das letzte, sondern eines der ersten Länder sein. Ich bin überzeugt davon, dass die Haushaltsstruktur des Bundes und der Länder in den nächsten Jahren den Schwerpunkt der parlamentarischen Arbeit bilden wird. Ansonsten hätten wir im Bereich der Haushalte die Gerechtigkeit gegenüber unseren Kindern und den nächsten Mandatsträgern und Volksvertretern elementar verletzt.

Die Staatsverschuldung hat in Deutschland 1 500 Milliarden Euro Umfang erreicht. Allein im letzten Jahr kamen 70 Milliarden neu hinzu, das bedeutet 3,5 Milliarden Euro Zinsen auf Ewigkeit. Was könnten wir in diesem Jahr für Straßenbau, für die Kindererziehung, für Soziales tun, wenn man im letzten Jahr ohne Schulden die Haushalte aufgestellt hätte und 3,5 Milliarden Zinsen weniger zu bezahlen wären? Deswegen nochmals: Wir dürfen nicht zulassen, dass Jahr für Jahr der Schuldenberg steigt. Wir müssen den Weg aus der Schuldenfalle finden. Jeder hat dafür als Anspruchsteller, als Mandatsträger im Ehren- oder Hauptamt eine zentrale Verantwortung. Zumal mit diesen 1 500 Milliarden Euro die wahre Verschuldung Deutschlands auch nicht annähernd beschrieben ist. Ansprüche auf Pensionen kommen hinzu, die bisher nicht bilanziert sind. Auch Erwartungen auf

„Vier zentrale Baustellen der Generationengerechtigkeit sehe ich: die Staatsverschuldung, der Arbeitsmarkt, die Rentenversicherung und die Nachhaltigkeit.“

Rente kommen hinzu und führen zu steigenden, steuerfinanzierten Rentenbeiträgen der Zukunft. Kurzum: Dieses Land ist gut und gerne mit 3 000 Milliarden Euro verschuldet. Der Weg aus dieser Schuldenfalle ist die Aufgabe unserer Generation.

Die zweite Baustelle der Generationengerechtigkeit ist der Arbeitsmarkt. Der Arbeitsmarkt für meine Generation war nach der Schule offen und chancenreich. Der Arbeitsmarkt der heutigen jungen Generation ist dornig und schwieriger denn je. Wir müssen erreichen, dass unsere Kinder, die jungen Menschen in diesem Land, eine Chance haben, entlang ihrer Begabung und Befähigung etwas zum Gemeinwesen am Stand-

ort Deutschland beizutragen. Die Zahl der Arbeitslosen zu senken ist die wichtigste Aufgabe der großen Koalition in dieser Zeit. Baden-Württemberg will in Sachen Arbeitsmarkt weiter mit gutem Vorbild vorangehen.

Die dritte Baustelle der Generationengerechtigkeit ist die Rentenversicherung. Bekommt jemand, der heute 80 Jahre alt ist, von seinen und vom Arbeitgeber einbezahlten Beiträgen entlang der Lebenserwartung etwa 120 Prozent zurück – d. h. jeder Euro wird ihm gutgeschrieben und eine schmale Verzinsung kommt hinzu –, bekommt der heute 60-Jährige entlang seiner Lebenserwartung nominal noch das zurückbezahlt, was von ihm und seinem Arbeitgeber eingezahlt worden ist – ohne Verzinsung, ohne Inflationsausgleich. Der heute 40-Jährige erhält noch über 90 Prozent von dem zurück, was er eingezahlt hat und noch einzahlen soll und für einen 20-Jährigen sieht die Perspektive noch schlechter aus. Wer heute 20 Jahre alt ist und ins Arbeitsleben eintritt, sozialversicherungspflichtig beschäftigt ist, der bekommt noch 80 Prozent von dem, was er jetzt 45 Jahre einzahlen soll, zurück. So ein Generationenvertrag wird von jungen Menschen nie unterschrieben. Viele merken dies und meiden ihn, indem sie den Standort wechseln oder nicht in Sozialversicherungspflicht gehen. Wir müssen alles tun, dass auch hier die Gerechtigkeit zwischen den Generationen gewahrt werden kann.

„Wir müssen erreichen, dass unsere Kinder, die jungen Menschen in diesem Land, eine Chance haben, entlang ihrer Begabung und Befähigung etwas zum Gemeinwesen am Standort Deutschland beizutragen.“

Und der vierte große Bereich ist das Thema Ressourcen, Rohstoffe und Klimaschutz. Wir heizen mit Gasverstromung, mit Ölverbrennung und anderen Rohstoffen. Wir beuten die Ressourcen und die Perspektiven unserer Kinder und unserer Mutter Erde aus.

Alle vier Baustellen sind begehbar. Bei allen vier Baustellen kann man etwas tun. Aber alle Baustellen einfach liegen zu lassen, wäre eine elementare Verletzung unserer Generation und der Generation unserer Kinder, die

auch unsere Zukunft in Deutschland sind.

Die ethische Verantwortung und die soziale Marktwirtschaft werden sich in den nächsten Jahren zuallererst mit dem Thema Arbeit auseinandersetzen müssen. Arbeit ist ein Fundament für Unabhängigkeit. Arbeit schafft Finanzierbarkeit. Arbeit schafft Lebenszufriedenheit. Arbeit stiftet inneren Frieden. Wir pflegen das Wachstum der Wirtschaft für mehr Beschäftigung, um Arbeitsplätze für möglichst viele oder gar alle zu schaffen. Dies ist eine zentrale Aufgabe der Gewerkschaft, der Wirtschaft und der Politik geworden. Ich baue darauf, dass die große Koalition das enge Zeitfenster, das bleibt, auch nutzen wird.

Haben wir in diesem Jahr eine Konjunktur von vielleicht knapp zwei Prozent, kommt am 1. Januar 2007 bereits die Mehrwertsteuererhöhung um drei Prozent. Und wenn dies nicht zu Stagnation und Einbruch und Rezession führen soll, dann benötigen wir in diesem Jahr 2006 nennenswerte, sichtbare Entscheidungen auf Bundesebene und auch auf Landesebene. Damit eine treibende Schubkraft in Gang kommt, die die Mehrwertsteuererhöhung überwinden hilft und ein dauerhafter konjunktureller Effekt von zwei Prozent und mehr schließlich auch auf dem Arbeitsmarkt spürbar wird. Die Aufgaben sind klar: Gesundheitsreform, Sicherung der Rentenfinanzierung, eine neue Haushalts-

struktur, eine Unternehmenssteuerreform, die den Namen auch verdient, eine Entlastung des Mittelstands und weniger Bürokratie. Baden-Württemberg wird im Deutschen Bundestag und Bundesrat alles dafür tun, dass diese Reformen unserer Wirtschaft und unserem Gemeinwesen dienen. Unser Ziel ist es, das Vertrauen der Investoren zu stärken, damit durch Investitionen Arbeitsplätze in Deutschland entstehen.

Ein Regierungskollege eines anderen Bundeslandes hat mir vor einigen Monaten gesagt, aus drei Gründen beneide er Baden-Württemberg. Drei Gründe seien

„Wer heute 20 Jahre alt ist und ins Arbeitsleben eintritt, sozialversicherungspflichtig beschäftigt ist, der bekommt noch 80 Prozent von dem, was er jetzt 45 Jahre einzahlen soll, zurück.“

es, die dieses Land abheben von jedem anderen deutschen Bundesland. Erstens der Mittelstand – in keinem anderen Land sind Familienunternehmen so bedeutsam und stark, wie hier. Natürlich haben wir auch Dax-Unternehmen von Weltrang, aber darin sind andere Standorte in Deutschland gleich stark oder stärker als wir, wie zum Beispiel München, der Rhein-Main- oder Rhein-Ruhr-Raum. Nur beim Mittelstand, der lokal oder regional den Markt prägt, der gar in der zweiten, dritten, oder vierten Generation mit seinen speziellen Produkten und Innovationen, in seiner Nische Weltmarktführer geworden ist, liegt Baden-Württemberg ganz vorn. Mittelstand ist unser eigentliches Pfund und deswegen muss die Wirtschaftspolitik des Landes mittelstandsgeprägt sein.

Zweitens das Ehrenamt, unser bürgerschaftliches Engagement: Unsere Gemeinden blühen, weil so viele – sei es an der Spitze oder in der Breite – ehrenamtlich in Vereinen, Kirchen, kulturellen Einrichtungen, im Sport und im sozialen Bereich tätig sind. Das Ehrenamt, ich komme darauf zurück, hat sehr viel mit dem Thema dieses Sparkassentages und Ihrer Aufgabenerfüllung der Zukunft zu tun.

Und drittens beneide er uns um unser christlich geprägtes Land. Von vier Baden-Württembergern sind drei in einer christlichen Kirchengemeinde Mitglied, getauft und im Bekenntnis groß geworden. Und diese drei Faktoren,

christliche Prägung, Mittelstand und Ehrenamt sind es, die es gilt in Baden-Württemberg zu hegen und zu pflegen: Im Gemeinderat, in der Landespolitik, durch Spenden, durch Stiftungen, durch Sponsoring und durch Sie, meine Damen und Herren. Durch dieses Engagement – so glaube ich – haben wir hier in Baden-Württemberg eine besondere Chance, die so kein anderes Land in Deutschland hat.

„Ein Regierungskollege eines anderen Bundeslandes hat vor einigen Monaten gesagt, aus drei Gründen beneide er Baden-Württemberg. Er beneide Baden-Württemberg um seinen Mittelstand, um sein ehrenamtliches Engagement und um seine christliche Prägung.“

Wenn ich die Kompetenzen der Landespolitik in diesem Zusammenhang etwas konkreter einbringen will, so muss auch über das Thema Bildung gesprochen werden. Bildung wird bedeutsamer als jemals zuvor. Für unsere Kinder wird der Wettbewerb in der globalen Welt chancenreich – aber auch schwieriger, als der Wettbewerb für meine Generation am Anfang der Arbeitsjahre war. Unsere heute 10-jährigen Kinder werden in eine Welt hineingehen, die durch Kommunikation, die durch Präzision, die durch Information, die durch Logistik und einen enorm starken Wettbewerb geprägt sein wird. Bereiten wir denn unsere Kinder genügend auf die Welt von Morgen vor?

Natürlich tun wir vieles und sind im Ländervergleich nach Pisa ordentlich aufgestellt. Aber wenn wir uns die Situation im Jahr 2030 in der gewerblichen Produktion, im Dienstleistungssektor, beim Banking u. a. vorstellen und anschauen, welche Entwicklungen Amerika, Asien, der mittlere Osten heute bereits nehmen, dann behaupte ich, dass wir Stand heute den Anforderungen für die Vorbereitung unserer 10-, 8-, 6-Jährigen auf diese Chancen und Gefahren der Zukunft noch nicht ausreichend gerecht werden. Und deswegen will ich, dass Bildung und Erziehung im Kinderland Baden-Württemberg der Schwerpunkt der wirtschaftlichen und sozialen Vorbereitung unseres Landes auf die Zukunft ist. Und dass durch gute Bildung unserer Kinder auch manches finanzierbar bleibt, was

„Unsere heute 10-jährigen Kinder werden in eine Welt hineingehen, die durch Kommunikation, die durch Präzision, die durch Information, die durch Logistik und einen enorm starken Wettbewerb geprägt sein wird.“

in der Generationenbilanz ungerecht zu Lasten der Kinder aufgestellt ist.

Für Begabte und Hochbegabte wird in Baden-Württemberg vieles getan. Ich bin dankbar dafür, dass man heute über Leistungseliten und Hochbegabtenförderung sprechen kann. Wir wollen alles tun, dass jeder nach seiner Befähigung und der Hochbegabte nach seiner herausragenden Begabung gefördert wird. Denn eine Leistungselite gehört zu einem Land wie Baden-Württemberg: Englisch und Französisch ab der 1. Klasse, Gymnasien mit guter Qualität, Abitur

ein Jahr früher als bisher, exzellente Hochschulen und Hochbegabtgymnasien in jeder Region. Ich glaube, dass Begabte und Hochbegabte in Baden-Württemberg hervorragend aufgehoben sind.

Deswegen schaue ich mir – und meine Bitte: tun auch Sie es in Ihrer kommunalen und ökonomischen Verantwortung – in den nächsten Jahren verstärkt den Schulweg derjenigen Kinder an, die „weniger“ begabt, die „später begabt“ sind und die in einem nicht intakten sozialen Umfeld groß werden.

Schulreife am Anfang, Ausbildungsreife in der Mitte und Arbeitsmarktreife am Ende müssen die drei großen Vorgaben und Ziele unserer Bildungs- und Erziehungslandschaft sein. Viele Kinder sind schulreif, wenn die Schule beginnt, und viele Kinder sind es nicht. Deswegen müssen die frühkindliche Bildung, der Kindergarten, die Kinderschule an Bedeutung gewinnen. Wir geben in Deutschland für die 14- bis 25-Jährigen sehr viele Ressourcen aus, wie Schulgeldfreiheit, Lehrmittelfreiheit, bisher keine Studiengebühr, und geben andererseits für die 3- bis 10-Jährigen eher zuwenig aus und ziehen sogar Kindergartenbeiträge ein.

Wir müssen früher sehen, um den Reparaturbetrieb bei 16-Jährigen zu vermeiden. Die Grundschulförderklassen fit zu machen, hat mit Kindergarten, mit Sprachförderung, Sozialkompetenz, mit frühkindlicher Bildung zu tun und

ich glaube, dass hier ein entscheidender Schwerpunkt unserer nächsten Jahre liegen muss. Die jungen Jahre zu nutzen, ist, glaube ich, eine Chance, wenn Baden-Württemberg vorangehen soll.

Und auch zum Elterngeld noch ein Wort. Das Elterngeld kommt. Man kann darüber streiten, ob es ordnungspolitisch

„Und deswegen will ich, dass Bildung und Erziehung im Kinderland Baden-Württemberg der Schwerpunkt der wirtschaftlichen und sozialen Vorbereitung unseres Landes auf die Zukunft ist.“

sinnvoll ist, in jedem Fall ist es eine bemerkenswerte Veranstaltung. Dass Sozialdemokraten und Christdemokraten das Elterngeld einführen, war programmatisch in beiden Parteien bisher nicht

vorgesehen. Dass die Mutter, die erwerbstätig ist, nach ihrem Nettoeinkommen Eltern-, gleich Kindergeld bekommt, hat mit Sozialisierung und wenig mit SPD zu tun. Dass die Mutter, die nicht berufstätig war und Kinder erzieht, ein weiteres Kind bekommt oder Pflegefälle im Haus betreut, nichts bekommt und dass die Frau, die viel verdient, mehr bekommt – das war nicht das Idealbild meiner Partei. Aber das Elterngeld wird es geben.

Die Folgen sind klar: Geht eine Frau, die erwerbstätig war, für ein Jahr aus dem Beruf und bekommt dafür bis zu zwei Drittel ihres letzten Nettogehalts, geht sie genauso sicher nach dem einen Jahr wieder in den Beruf zurück, denn das Geld wird gebraucht. Und damit wird der Bedarf an Kindergrüppchenplätzen, an der Betreuung von 1- und 2-Jährigen in Gemeinden elementar steigen. D. h. die eigentlichen Veränderungen der nächsten Jahre betreffen genau diesen Bereich, die frühkindliche Phase. Hier ist die wichtigste Baustelle unsere Bildungs- und Kinderpolitik.

Zum Thema Ganztageschule lade ich Sie, die Wirtschaft, ausdrücklich ein. Wir brauchen Ihre Zeit. Wir brauchen Ihre Kompetenz. Wenn Schule nicht nur der Lernort wird, nicht nur sechs Unterrichtsstunden am Tag rhythmisch vorgesehen sind, sondern es 10 Zeitstunden sind, Betreuung, Erziehung, Freizeitgestaltung hinzukommen, dann kann dies auch nur mit den Kräften der Gesellschaft geschehen.

„Wir brauchen die Kräfte der Wirtschaft und der Arbeitswelt neben den Kräften des Sports und der Kultur, den kirchlichen Kräften, damit Schule der Ganztagesraum für junge Menschen wird und auch die Gesellschaft erreicht.“

Hinzu kommt, dass bei der Berufswahl, der Berufsvorbereitung und der Lebensvorbereitung, den jungen Menschen technisches und ökonomisches Wissen zu spät und unzureichend beigebracht wird. Wer rechnen kann, liest noch keine Bilanz. Neugierde auf Technik ist bei unseren Kindern ausgeprägt. Deswegen brauchen wir Sie, Ihre Mitarbeiter. Wir brauchen die Kräfte der Wirtschaft und der Arbeitswelt neben den Kräften des Sports und der Kultur, den kirchlichen Kräften, damit Schule

der Ganztagesraum für junge Menschen wird und auch die Gesellschaft erreicht. Nur so kann eine frühe Vorbereitung der Kinder und Jugendlichen auf das Berufsleben und die Berufsauswahl den richtigen Weg nehmen. Ich lade Sie ausdrücklich ein, Partner der Kindererziehung neben den Lehrern und Eltern in den öffentlichen Schulen in Baden-Württemberg zu sein.

Ethische Verantwortung hat auch mit Elternverantwortung oder mit gesellschaftlicher Verantwortung insgesamt zu tun. Die Entwicklung der letzten Jahre zeigt: Die Betreuung im familiären Bereich hat deutlich ab-, während die Betreuung durch Kommunen, Kirche und das Land deutlich zugenommen hat. Die Zahl der Hochbetagten steigt. Wir stehen vor einer Explosion der Mitbürger, die pflegebedürftig sind. Natürlich werden dazu zuallererst die Profis gebraucht, ambulant oder stationär. Doch behaupte ich, wir müssen der Gefahr widerstehen, auszublenden, dass vieles auch ehrenamtlich geht. Viele Pflegebedürftige schieben wir ab – ich beziehe mich durchaus mit ein – und überantworten sie einem Heim und damit dem Gemeinwesen, das hierfür aufkommen soll. Wir leisten ehrenamtlich zu wenig. Ich will ausdrücklich in die ethische Verantwortung des Sparkassentags die Frage legen, was können wir mehr ehrenamtlich tun, damit die Kosten der Erziehung der Kinder und der Pflege der Hochbetagten und Behinderten nicht so ansteigen wird, wie die Zahl der Mitbürger, die dies benötigen.

„Ich lade Sie ausdrücklich ein, Partner der Kindererziehung neben den Lehrern und Eltern in den öffentlichen Schulen in Baden-Württemberg zu sein.“

Wir brauchen mehr Erziehung für Kinder. Wir haben mehr Pflegebedarf. Und beides muss neben der hauptamtlichen Führung auch ehrenamtlich machbar sein. Prüfe ein jeder und eine jede, was er und sie dafür tut. Ich glaube, dass hier ein ganz neuer genossenschaftlicher Gedanke entstehen wird. Wer mit 60 und 62 langsam in Ruhestand geht, ist oft noch rüstig, hat im Grunde genommen viel Erfahrung, die er anderen geben kann. Ich glaube, die über 60-Jährigen sind prädestiniert, etwas für 10-Jährige in der Schule und etwas für 84-Jährige zu tun. Und ich will den Gedanken auswerfen, ob dies nicht modellhaft ist, wenn die 60+-Generation etwas ehrenamtlich macht – der Handwerksmeister mit dem 10-Jährigen in

der Schule, die 64-Jährige in der Pflege und im Nachmittagsgespräch im Alten- und Pflegeheim – und dieses Engagement einem Guthaben gleichkommt, einem Sparbuch, in das jeder Punkte auf einem Zeitkonto gutgeschrieben bekommt. Diese kann er oder sie dann, wenn er selbst pflegebedürftig ist, wieder abbuchen. Im Grunde genommen handelt es sich um eine genossenschaftliche Pflegeversicherung.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wenn man von Verantwortung spricht, sind auch Vorbilder, Autoritäten, Menschen, auf die man hört, gefragt. Hier ist ein Kreis von Verantwortungselite aus Wirtschaft, Verbandswesen, kommunaler Selbstverwaltung und Politik versammelt. Ich mache mir Sorgen, ob die Zahl der Autoritäten, die Deutschland braucht, noch groß genug ist. Denn die Zahl der Autoritäten in Wirtschaft, Gewerkschaft, Politik, Kirche oder auch Sport, auf die man hört, deren Wort man glaubt, denen man folgt, nimmt deutlich ab.

Deswegen müssen wir uns alle die Frage stellen: Was können wir dafür tun, damit jeder einzelne mehr Autorität in seinem Wirkungskreis bekommt? Dass eine größere Zahl von Autoritäten und mehr Handlungsfähigkeit in unserer Gesellschaft entsteht?

Man wirft der Politik oft vor, es wäre nur ein Handlungsproblem. Ich behaupte, wir haben in Deutschland noch immer ein Erkenntnis- und ein Akzeptanzpro-

blem. Vieles von dem, was wirtschaftswissenschaftlich richtig sein mag, kann nicht umgesetzt werden, weil die Überzeugungskraft fehlt. Es fehlen die Persönlichkeiten, die den Weg weisen, den Deutschland gehen muss, damit soziale Marktwirtschaft erneuert und der Arbeitsmarkt in Deutschland erfolgreich gestaltet werden kann. Wir brauchen mehr Autoritäten, wir brauchen mehr Vorbilder. Im Hauptamt, im Ehrenamt, in jedem Bereich der Gesellschaft. Wir haben einen Verfall von Autorität, der

„Wir brauchen mehr Autoritäten, wir brauchen mehr Vorbilder. Im Hauptamt, im Ehrenamt, in jedem Bereich der Gesellschaft. Wir haben einen Verfall von Autorität, der auch die mangelnde Führungs- und Handlungsfähigkeit unseres Staates zur Folge hat.“

auch die mangelnde Führungs- und Handlungsfähigkeit unseres Staates zur Folge hat.

Freiheit und Verantwortung. Wenn man es ernst meint mit Freiheit, dann heißt Freiheit, dass die Zahl der Regelungen bei uns nicht mehr weiter steigen, sondern sinken muss. Ich will ein Plädoyer ablegen gegen zu viele Gesetze, gegen Richtlinien, gegen Verordnungen, gegen Tarifverträge, gegen ein Dickicht an Paragraphen. Jeder einzelne ist gut gemeint, die Mehrzahl gut gemacht, aber in der Fülle nicht mehr greifbar, nicht mehr umsetzbar. Deutschland hat zu viele Normen, Standards, Verordnungen und Paragraphen. Und hier sollten wir gemeinsam prüfen – wie gerade auch in Baden-Württemberg –, durch weniger Paragraphen mehr Freiraum, mehr Luft zum Atmen, mehr Freiheit zu schaffen, damit dem Einzelnen mehr Motivation erwächst, diese Freiheit auch zu nutzen.

Sparkassen verkörpern das Thema des Sparkassentages. Dies erkenne ich ausdrücklich an. Lieber Herr Kollege Schneider, ich bin dankbar, dass die Sparkassen in Baden-Württemberg so stark sind. Und deswegen sage ich Ihnen für die Landesregierung zu: Wir gehen einen konservativen Sparkassenkurs in Baden-Württemberg. Wir setzen nicht auf Veränderung, um der Veränderung willen. Wir haben einen maßvollen Kurs der Entwicklung hinter uns. Wir haben strukturell eine Stärke, wie kein zweites Land. Wir sind gut aufgestellt, Partner des Mittelstandes und

der Bürger, die Landesbank, die Sparkassen, die Sparkassen-Finanzgruppe insgesamt.

Deswegen sage ich Ihnen für die nächsten fünf Jahre unsererseits zu, wir wollen gemeinsam mit Ihnen und mit Herrn Präsidenten Haasis alles tun, dass Baden-Württemberg der Ort der Stabilität, auch im öffentlich-rechtlichen Bankenwesen in Deutschland, bleiben

„Ich will ein Plädoyer ablegen gegen zu viele Gesetze, gegen Richtlinien, gegen Verordnungen, gegen Tarifverträge, gegen ein Dickicht an Paragraphen. Jeder einzelne ist gut gemeint, die Mehrzahl gut gemacht, aber in der Fülle nicht mehr greifbar, nicht mehr umsetzbar.“

kann. Sie erfüllen Ihren Auftrag gut, Sie kennen Ihren Auftrag und der Auftrag ist klar, nicht nur Gewinnmaximierung, nicht nur betriebswirtschaftlicher Erfolg, sondern eben auch Strukturpolitik für die Gemeinde, für die Region, für das Land, für Arbeitnehmer und für den Mittelstand.

Diesen Auftrag zu kennen und ihn zu erfüllen, ist die eigentliche Berechtigung, dass es Sparkassen gibt. Da Sie ihn erfüllen und die Erfolge sichtbar sind, haben Sie auch verdient, dass der Landesgesetzgeber an Ihnen festhält und das Fundament in Baden-Württemberg erhalten bleibt.

Vielen Dank!

„Die Sparkassen erfüllen Ihren Auftrag gut, Sie kennen Ihren Auftrag und der Auftrag ist klar, nicht nur Gewinnmaximierung, nicht nur betriebswirtschaftlicher Erfolg, sondern eben auch Strukturpolitik für die Gemeinde, für die Region, für das Land, für Arbeitnehmer und für den Mittelstand.“





Kurienkardinal Walter Kasper sieht Europa in einer inneren Krise und am Scheideweg. Europa müsse sich wieder seiner eigenen Werte bewusst sein, um ein wirtschaftlich starker, moralisch und geistig geachteter Partner zu sein. Er fordert Europa zur Toleranz auf, das Gleiche erwarte er aber auch von anderen Kulturen und Ländern wie dem Islam. „Multikulti“, das bloße Nebeneinander unterschiedlichster Kulturen, sei gescheitert. Die Integration setze gegenseitigen Respekt und Toleranz voraus. Die Zukunft Europas werde daran zu messen sein, ob und wie es gelingt, die Ideale, die Europa einmal groß gemacht haben, besonders auch die christlichen Wurzeln, in die neue Weltgemeinschaft zu übertragen. Kardinal Kasper war von 1989 bis 1999 Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart und ist heute Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen.

Die geistigen Grundlagen Europas

Meine verehrten Damen und Herren, ich freue mich, wieder einmal in Baden-Württemberg zu sein und wenn ich jetzt nicht über Wirtschaft spreche, sondern über die geistigen Grundlagen Europas, dann führt mich das zurück in meine Schüler- und Studentenzeit.

Die Europaidee begleitet mich, seit ich angefangen habe, politisch zu denken. Das war nach dem Zweiten Weltkrieg, ich gehörte zu den weißen Jahrgängen. Damals hat mich die Europaidee von Adenauer, De Gasperi und Schuhmann begeistert. Es hat uns jungen Leuten Zuversicht gegeben nach der Schmach des Dritten Reiches. Wir haben aufräumen wollen mit dem Nationalismus, um eine Friedensordnung in Europa zu begründen, um nach den ideologischen Verirrungen wieder auf dem christlichen Menschenbild aufzubauen. Europa ist eine Erfolgsgeschichte geworden, eine Friedensordnung, wie wir sie in unserer ganzen Geschichte nie hatten. Europa hat einen wirtschaftlichen Wohlstand für die große Mehrheit gebracht, den wir ebenfalls nie zuvor in der Vergangenheit hatten.

Inzwischen ist eine Ernüchterung über Europa eingetreten, eine Europaskepsis ist ausgebrochen. Das hat vielerlei Gründe. Ein Grund: Europa wird weitgehend identifiziert mit einer Wirtschaftsgemeinschaft, mit einer Bürokratie in Brüssel, die für viele Bürger unverständliche Verordnungen erlässt. Dazu kommt die Frage nach der eigentlichen Identität, der Identität der eigenen Kultur. Niemand will diese Kultur auf-



geben. De Gaulle hat das schon sehr früh verstanden, wenn er vom Europa der Vaterländer gesprochen hat. Heute spricht man vom Prinzip der Subsidiarität, einem Europa der Regionen. Und schließlich ein dritter Grund: Europa hat auch sein Selbstvertrauen, die Kultur, die Geschichte weitgehend verloren. Vor allem wir Deutsche sind Meister der Selbstbemitleidung geworden und einer wahren „Kulturmigräne“ verfallen. Und so ist Europa in eine innere Krise geraten. Was tun?

Wirtschaftlicher Erfolg ist sicher notwendig. Die Wirtschaft garantiert die Lebensvoraussetzungen der Menschen – das ist wichtig und grundlegend. Aber die Lebensvoraussetzungen sind noch nicht das Leben selbst. Das Leben ist mehr. Und deshalb kann Europa nicht

Walter Kardinal Kasper,
Präsident des
Päpstlichen Rates
zur Förderung der Einheit
der Christen

nur eine Wirtschaftsgemeinschaft sein. Natürlich braucht Europa auch eine Verfassung bzw. einen Verfassungsvertrag, aber ein Vertrag, der die Herzen der Menschen erreicht. Vom jetzigen hat wahrscheinlich nicht einmal ein Prozent der Bürger jemals etwas gelesen und er ist für den Normalbürger auch gar nicht zu lesen. Europa braucht, um es mit Jacques Delors zu sagen, eine Seele. Und was ist diese Seele Europas? Was ist denn Europa?

Die Frage ist nicht leicht zu beantworten. Europa ist nicht einfach eine geographische Größe. Afrika, Australien, Amerika, das lässt sich hier geographisch leicht umschreiben. Wo fängt Europa an, wo hört es auf? Und inwiefern gehört die Türkei dazu? Inwiefern gehören Armenien, Georgien, die Ukraine dazu? Dies ist geographisch nicht zu entscheiden. Auch nach Völkerschaften ist Europa nicht klar zu umreißen; die verschiedensten Sprachengruppen gehören zu Europa, die romanischen, die germanischen, die finnisch-ugrischen Sprachen und andere Sprachen, wie die slawische Sprachengruppe. Wo ist also die Einheit? Was hält Europa zusammen?

Die Frage lässt sich nur beantworten, wenn man sagt, Europa ist eine geschichtlich gewachsene Kultur und Wertegemeinschaft. Und das hat sozusagen drei Epochen: Der Ausgangspunkt ist die Antike, die römisch-griechische Kultur. Bereits der griechische Dichter Aischylos beschreibt die Griechen und damit die

Nachfahren von Europa mit den Worten: „sie sind keines Menschen Knecht, sie sind keinem Menschen Untertan“. So früh also gab es schon das Bewusstsein der Europäer, dass sie freie Bürger sind. Dazu kam dann die römische Rechtsordnung, die eine Rechtsordnung für alle Bürgerschaften gegründet hat. Noch heute steht das europäische Recht, das kontinentaleuropäische Recht, auf den Grundlagen des römischen Rechts.

„Europa wird weitgehend identifiziert mit einer Wirtschaftsgemeinschaft, mit einer Bürokratie in Brüssel, die für viele Bürger unverständliche Verordnungen erlässt.“

Und bis ins 18. Jahrhundert war nicht Englisch, sondern Lateinisch die Sprache der Gebildeten in ganz Europa.

Eine zweite Phase kam hinzu, durch das Christentum, durch die Missionierung.

Die Mönche waren die eigentlichen Transmissionsriemen in Europa. Wenn wir hier zum Beispiel den Bodenseeraum betrachten, dort ist eine Urzelle europäischer Kultur. Von den Klöstern St. Gallen und Reichenau sind Impulse europäischer Kultur ausgegangen. Das eigentlich Neue aber, was das Christentum mit sich brachte, war die Freiheit, die Würde jedes einzelnen Menschen, unabhängig von seiner Religion, unabhängig von seiner Nationalität, unabhängig von seiner Kultur. Das war etwas revolutionär Neues, das die Antike so noch nicht hatte.

Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation hatte im Grunde drei Klammern: Das Papsttum, das Kaisertum und die Universitäten. Jetzt kam etwas hinzu: Die Pilgerbewegung durch ganz Europa. Auf den Wegen zu den großen Pilgerstätten Santiago de Compostela, Rom und Jerusalem sind sich unterschiedlichste Menschen begegnet – etwas ähnliches, aber auch wieder ganz anderes, als heute der Tourismus. Und dieses mittelalterliche Europa ist noch heute präsent. Schauen Sie nur auf die Wahrzeichen unserer großen, alten Städte. Da sind die Kathedralen, die Münster in Konstanz, Freiburg, Straßburg, Ulm, Schwäbisch Gmünd, Mainz, Worms, aber auch Reims, Paris, Canterbury und York. Wie man angesichts solcher Wahrzeichen unserer alten Städte die christlichen Wurzeln Europas bestreiten kann, ist mir persönlich ein Rätsel.

Man muss doch nur einmal von Gibraltar bis nach Estland hinauf reisen, da be-

„Vor allem wir Deutsche sind Meister der Selbstbemitleidung und sind einer wahren ‚Kulturmigräne‘ verfallen.“

gegnet man den verschiedensten Völkersprachen, muss die unterschiedlichsten Sprachen sprechen, aber man findet überall das Kreuz! Das hält Europa zusammen, und das hat Europa auch in der Vergangenheit zusammengehalten. Aber, es gab zwei große Einschränkungen, Begrenzungen, dieses mittelalterlichen Reichs, die Probleme geschaffen haben, die bis heute fort-dauern. Im Arabersturm des 7. Jahrhunderts ist der südliche Rand des Mittelmeerraums weggebrochen, teilweise auch Spanien, und dann in der Trennung von Ost- und West-Rom, wodurch sich in der Folge Ost- und West-europa entfremdet haben, bis hin zu dem Fall von Konstantinopel. Damals kam die Rede auf, „lieber der Turban der Türken, als die Mitra der Römer“. Das sind zwei Grenzen und damit zwei Probleme, mit denen wir bis heute zu ringen haben.

Durch das Wegbrechen von Byzanz kam es im Westen zu einer Verarmung, zu einer Krise im späten Mittelalter, die mit ein Auslöser für die Reformation im 16. Jahrhundert war. Sie hat vieles eingebracht – die Freiheit des Christenmenschen war eine Idee Luthers –, die die europäische Geschichte, die Kultur weiter geprägt hat. Aber durch die Religionskriege hat sich erwiesen: der Glaube hält Europa nicht mehr zusammen – er spaltet. Der 30-jährige Krieg war eine große Krise.

Man musste sich nun neu auf eine Grundlage besinnen, auf das, was allen Menschen gemeinsam ist: die gemeinsame Vernunft – die Aufklärung. Sie hat sehr viel Großes gebracht, die neuzeitliche Kultur, aber eben auch die Säkularisation. Dabei meine ich jetzt nicht die Säkularisation des Kirchenvermögens, das ist im Nachhinein eher ein Fortschritt, ein Segen gewesen, für den wir eigentlich eher dankbar sein müssen. Das Problem ist vielmehr der Säkularismus, also die Meinung, man könne eine Kultur ohne religiöse Grundlagen aufbauen und begründen. Damit hat Europa einen Sonderweg beschritten und begangen, den wir kulturgeschichtlich und weltgeschichtlich von sonst nirgends kennen.

Der erste Weltkrieg besiegelte das Ende der bürgerlichen Kultur. Eine Leere entstand, ein Krisenbewusstsein, das im vergangenen Jahrhundert den Boden für zwei Ideologien geschaffen hat: Nationalsozialismus und Kommunismus. Diese haben nicht nur Europa, sondern die

„Das eigentlich Neue aber, was das Christentum mit sich brachte, war die Freiheit, die Würde jedes einzelnen Menschen, unabhängig von seiner Religion, unabhängig von seiner Nationalität, unabhängig von seiner Kultur.“

ganze Welt im Zweiten Weltkrieg in den Abgrund gerissen. Der Holocaust war zweifellos eine moralische Katastrophe Europas, Auschwitz der absolute Tiefpunkt europäischer Geschichte. Die Größe Europas endete so in der Katastrophe Europas.

Die Europaidee von 1945 wollte einen Ausweg aus dieser weltgeschichtlichen Tragödie weisen. Allerdings muss diese Idee heute vor Problemen bestehen, die damals die Gründerväter Europas noch gar nicht sehen konnten. Europa muss einerseits die Probleme der Vergangenheit aufarbeiten, die Auseinander-

setzung mit dem Islam, die Integration von Ost- und Westeuropa, andererseits muss Europa dies in einer völlig neuen, unübersichtlich gewordenen Welt-situation bewerkstelligen. Die euro-päisch-westliche Kultur sieht sich heute einer selbstbewusst gewordenen ara-bisch-muslimischen, hinduistisch-indi-schen, postkommunistisch-chinesischen Kultur gegenüber wie auch den Indio-Kulturen Lateinamerikas. Hier muss Europa seinen Platz, seinen Ort in der Welt neu finden. Das kann Europa nur leisten, wenn es sich auf sich selbst besinnt, auf seine eigenen geistigen Wurzeln und aus diesen Wurzeln Kraft schöpft für die Zukunft.

Ich möchte auf drei solcher Herausforde-rungen eingehen. Der Historiker Arnold J. Toynbee hat gezeigt, dass der Auf-bruch, die Blüte und Verfall einer Kultur nicht einfach naturgesetzlich verlaufen, sondern – wie er es formuliert hat – nach dem Gesetz von „challenge and response“, also von Herausforderung und Antwort. Die Zukunft einer Kultur – und damit auch der europäischen Kultur – entscheidet sich daran, ob sie in der Lage ist, auf die neuen Herausfor-derungen konstruktiv zu antworten, und ob wir den Mut und die Courage haben, das zu tun und das zu leisten. Der bekannte amerikanische Weltöko-nom Jeremy Rifkins hat in seinem Buch „Der europäische Traum“ gezeigt, dass Europa über die notwendigen wirtschaft-lichen, wie geistig kulturellen Potenziale verfügt, während er meint – und er ist Amerikaner –, Nordamerika sei bereits

im Verfall, im Abschwung begriffen. Ich mag das Letztere nicht zu beurteilen. Ich hoffe, dass wir die Herausforderun-gen in Partnerschaft mit Nordamerika bestehen können.

Die erste Herausforderung ist die Aus-einandersetzung und Begegnung mit dem Islam. Diese Auseinandersetzung und Begegnung ist nicht erst heute ein

„Der Holocaust war zweifellos eine moralische Katastrophe Europas, Auschwitz der absolute Tiefpunkt europäischer Geschichte. Die Größe Europas endete so in der Katastrophe Europas.“

Thema. Sie begleitet die ganze euro-päische Geschichte seit ihrem Anfang, seit den Kämpfen, der so genannten „Reconquista“ gegen die Muslime in Südfrankreich und in Spanien, die bis

ins 15. Jahrhundert andauerten. Dann kamen die Türkenkriege der Neuzeit, die Türken standen 1683 sogar vor Wien und wurden von Prinz Eugen vertrieben. Immer waren es kriegerische Auseinandersetzungen. Es gab aber auch die positive Begegnung. Ganz wichtig: Wir schreiben nicht in lateinischen Zahlen. Wir schreiben in arabischen Zahlen. Und die ganze altgriechische Kultur wurde durch arabische Gelehrte ans Mittelalter weitergegeben. Vor allem darf ich an den großen Stauferkaiser Friedrich II. erinnern, der damals schon Gespräche mit den Muslimen aufgenommen hat. Das Erbe des Stauferkaisers macht mich jedes Mal stolz, wenn ich nach Süditalien komme. Dort sind die Staufer nämlich noch heute in bester Erinnerung. Man kann ihre Denkmäler wie das Castel del Monte noch heute bestaunen und bewundern.

Aber diese Begegnung mit dem Islam ist heute in eine neue Phase getreten. Samuel P. Huntington hat diesen „Clash of Civilization“ prognostiziert. Man muss mit diesem Clash of Civilisation sehr vorsichtig umgehen, damit daraus nicht eine „self-fulfilling prophecy“ wird. Denn der Dialog ist die Alternative zum Konflikt, zum „Clash“. Alle Kirchen optieren für eine friedliche Auseinandersetzung. Doch dieser Dialog muss auf Gegenseitigkeit beruhen. Es kann ja nicht sein, dass wir auf Grund unserer Religionsfreiheit den Muslimen selbstverständlich das Recht geben, hier Moscheen zu bauen und ihren Gottesdienst zu feiern, ich aber nicht nach Saudi Arabien einreisen kann mit einem Kreuzchen am

Revers. Das kann keine Zukunft haben. Über die Schwierigkeiten dieser Auseinandersetzung darf man sich keine Illusion machen.

Es gibt nicht den Islam, der Koran – ich weiß nicht, wer von Ihnen den Koran schon gelesen hat – ist überaus vieldeutig. Der Islam ist keineswegs eine monolithische Größe. Man muss auf jeden Fall den radikalen Islamismus von den gemäßigten Muslimen unterscheiden. Wir wissen heute alle durch das Fernsehen, dass es Sunniten und Schiiten gibt. Wir müssen nicht nur den militanten und den mystischen Islam unterscheiden, sondern auch den Islam

„Europa muss seinen Platz, seinen Ort in der Welt neu finden. Und das kann Europa nur leisten, wenn es sich auf sich selbst besinnt, auf seine eigenen geistigen Wurzeln und aus diesen Wurzeln Kraft schöpft für die Zukunft.“

der arabischen Welt vom indonesischen, pakistanischen, iranischen, türkischen Islam und selbst in der arabischen Welt hält sich die Solidarität in Grenzen. Leider ist es den hier lebenden Muslimen nicht gelungen, eine einheitliche, sie vertretende Organisation aufzubauen. Man darf sich keinen Angstfantasien hingeben und den Islam global zum Feindbild erklären. Aber es ist die Schwierigkeit, repräsentative Gesprächspartner zu finden.

Auch inhaltlich darf man nicht blauäugig sein. Der Islam verdient Respekt. Er hat vieles mit dem Christentum gemeinsam. Vor allem den Ein-Gott-Glauben und die gemeinsame Herkunft vom Stammvater Abraham. Doch schon vom Ursprung her hat sich der Islam gegen das orthodoxe Christentum gebildet. Tolerant hat sich der Islam in der Geschichte immer nur dann verhalten, wenn er in der Minderheit war. War er in der Mehrheit, hat er keinen Zugang gefunden, zu dem, was die positiven Seiten westlicher Kultur ausmacht: Religionsfreiheit, Menschenrechte, Gleichberechtigung der Frau. Dieser kulturelle Rückstand ist ein Grund für die Frustration vieler Muslime, die dann oft in Hass und Gewalt umschlägt. Die Selbstmordattentäter, das sind nicht Vertreter einer Religion, das sind Verlierer, die nichts zu verlieren haben. Dahinter steht nicht eine Religion, dahinter steht Verzweiflung, dahinter steht Nihilismus. Ob der Euroislam eine Zukunft hat, das kann niemand voraussagen, aber man soll den Wunsch nicht mit der Realität verwechseln.

„Der Dialog ist die Alternative zum Konflikt zwischen unterschiedlichen Kulturen, zum ‚Clash‘. Alle Kirchen optieren für eine friedliche Auseinandersetzung. Doch dieser Dialog muss auf Gegenseitigkeit beruhen.“

Wie sollen wir uns in Europa verhalten? Sicher, Europa will kein christlicher Club sein, wie man gesagt hat, doch „Multi-kulti“, das bloße Nebeneinander unterschiedlicher Kulturen ist europaweit gescheitert. Integration setzt ein Mindestmaß gemeinsamer Werte voraus und d. h. eine Kultur gegenseitiger Toleranz und gegenseitigem Respekt, also genau das, was das Herz europäischer Kultur ausmacht. Deshalb ist Integration nicht ohne Ausgrenzung von solchen möglich, welche diese Kultur der Toleranz und des Respekts nicht anerkennen. Wer selbst nicht zur Toleranz bereit ist, kann die Toleranz anderer nicht erwarten oder gar fordern. Andererseits kann eine

Kultur nur integrieren, wenn sie sich ihrer eigenen Identität bewusst ist. Ein Europa, das seine eigenen Werte relativiert, sie lächerlich macht, wirkt in den Augen der Muslime nicht anziehend, sondern verachtenswert. Europa muss ein geistig und geistlich starker Partner sein, und von seinen eigenen Vorzügen überzeugt sein. Nur so wird Europa, werden wir Respekt finden. Nur ein seiner eigenen Werte bewusstes Europa kann nicht nur ein wirtschaftlich starker, sondern ein moralisch und geistig gearteter Partner sein, kann Gastfreundschaft üben, was eine alte christliche, europäische Tugend ist. Hingegen sind wir inzwischen soweit, dass wir im Hinblick auf die Fußballweltmeisterschaft bereits „No-Go-Areas“ ausweisen müssen – das ist in der Tat eine Kulturschande!

Die zweite Herausforderung: Die Integration von West- und Osteuropa. Diese Trennung ist nicht nur ein wirtschaftliches Problem. Vielmehr geht diese Trennung schon zurück auf West- und Ostrom und somit auf die Herausbildung unterschiedlicher Kulturen. Ich erwähne hier nur die Kreuzzüge, in deren Verlauf der Westen Konstantinopel brutal und mit Hass zerstörte. Dann die 500-jährige Türkenherrschaft auf dem Balkan, dann die Trennung von Ost und West durch den Kommunismus – 80 Jahre in Russland und über 40 Jahre in Osteuropa –, der nicht nur die Wirtschaft, sondern auch die moralischen Werte in den Herzen vieler Menschen zerstört hat. Der innere Heilungsprozess wird mindestens noch ein bis zwei Generationen in Anspruch nehmen. Das alles

„Die Selbstmordattentäter, das sind nicht Vertreter einer Religion, das sind Verlierer, die nichts zu verlieren haben. Dahinter steht nicht eine Religion, dahinter steht Verzweiflung, dahinter steht Nihilismus.“

muss man wissen, wenn man über die Integration Europas nachdenkt. Sie ist nicht allein ein ökonomisches, sondern ebenso sehr ein ökumenisches, ein kulturelles Problem, das man mit großer Behutsamkeit angehen muss.

Osteuropa ist zu recht stolz auf seine Jahrhunderte lange alte Tradition von Kultur und Spiritualität. Denken Sie nur etwa an die ganze Welt der Ikonen. Russland ist heute überzeugt von diesen, seinen Werten, allen voran die russisch-orthodoxe Kirche. Mitunter sind negative Töne dabei, die uns nicht gefallen, weil über den „dekadenten“, liberalen Westen geschimpft wird. In der Tat:

nicht alles von uns ist für sie anziehend, aber auch nicht alles dekadent. Da ist noch sehr viel gegenseitiges voneinander Lernen notwendig. Es kann ja auch nicht nur darum gehen, dass Osteuropa westeuropäische Kultur übernimmt. Auch wir können sehr viel von Osteuropa lernen. Wir haben in Rom erst letzte Woche einen wichtigen orthodoxen Metropolitan begrüßen können. Dies zeigt uns, dass die Bereitschaft der russisch-orthodoxen Kirche zu einem intensiveren Dialog gewachsen ist.

Wir müssen uns also auf einen gegenseitigen Lernprozess kultureller Art einlassen, anders kann diese Integration West- und Osteuropas nicht gelingen. Wir haben heute die einmalige historische Chance dazu und müssen daher auch alles dafür tun. Die russisch-orthodoxe Kirche ist heute bereit dazu, aber sie will eine Aufarbeitung der westlichen Säkularisation und das führt uns dann zur entscheidenden Frage der dritten Herausforderung: Religion, Säkularität und Post-Säkularität.

Die Grundfrage für die Zukunft Europas wird sein, ob und wie es gelingt, die Ideale, die Europa einmal groß gemacht haben – insbesondere seine christlichen Wurzeln – in diesem Wandel der heutigen Weltsituation hineinzübertragen und zu übersetzen. Natürlich niemand will und niemand kann ins Mittelalter zurück. Die Unterscheidung zwischen dem geistlichen Bereich und den weltlichen Kultursachbereichen, also der Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur und der

Politik ist selbstverständlich. Das ist ja eine der Großtaten des Christentums gewesen, zu unterscheiden, was man Gott gibt und was man dem Kaiser zu geben hat. Dieser Punkt war auch einer der großen Herausforderungen in den Christenverfolgungen im Dritten Reich sowie im sowjetischen Machtsystem. Das Christentum hat trotz seiner äußeren Schwäche obsiegt.

Heute drohen neue Gefahren, auf die Kardinal Ratzinger (Benedikt XVI.) schon

„Ein Europa, das seine eigenen Werte relativiert, sie lächerlich macht, das wirkt in den Augen der Muslime nicht anziehend, sondern verachtenswert. Europa muss ein geistig und geistlich starker Partner sein, und von seinen eigenen Vorzügen überzeugt sein.“

sehr früh hingewiesen hat: Es gibt eine legitime Laizität, wie man in Italien sagt. Doch diese Laizität des Staates droht oft in einen ideologischen Laizismus umzuschlagen, d. h. in ein Gesellschafts- und ein Staatsverständnis, das Kirche und religiöse Symbole aus dem öffentlichen Bereich verbannt und auf den Bereich des Privaten beschränkt. Das kann soweit gehen, wie das Beispiel Australien zeigt, dass der Staat verbietet, in Hotelzimmern offen Bibeln auszu-legen, weil dies für Muslime offensiv sein und beleidigend wirken könnte. Doch kein Muslim in Australien fühlt sich dadurch beleidigt, wenn er eine Bibel sieht, ebenso wenig wie wir beleidigt sind, wenn wir irgendwo einen Koran liegen sehen. Aber es ist fast zu einer Hysterie geworden, alle religiösen Symbole aus der Öffentlichkeit zu ver-treiben.

Es ist inzwischen – Gott sei dank – bei uns gesetzlich geregelt, dass man jüdi-sche Symbole nicht lächerlich machen darf. Und dieser unselige Karikaturen-streit vor einigen Wochen hat wohl die meisten gelehrt, dass man auch mus-limische Symbole nicht der Lächerlich-keit preisgeben sollte. Aber mit christ-lichen Symbolen kann man bei uns fast alles machen. Da gilt dann die Mei-nungsfreiheit als das höchste Gut. Keine Frage, sie ist ein hohes Gut, das wir ver-teidigen sollten, aber es muss abgewo-gen werden mit anderen hohen Gütern.

Europa kann die Grundlagen seiner eigenen Tradition nicht der Lächerlich-

keit preisgeben. Europa achtet andere, aber hat oft die Selbstachtung verloren. Wir hatten vor Jahren das bekannte, damals die Gemüter erhitzende Kreuzifix-Urteil des Bundesverfassungsgerichts. Dieses Urteil wollte unter bestimmten Umständen das Anbringen von Kruzi-fixen in öffentlichen Schulen verbieten. Man hat die Religionsfreiheit eines Ein-zelnen oder einer Minderheit verteidigt und dabei aber die Freiheit einer Mehr-

„Die Trennung Ost- und Westeuropas durch den Kommunismus hat nicht nur die Wirtschaft, sondern auch die moralischen Werte in den Herzen vieler Menschen zerstört. Der innere Heilungsprozess wird mindestens noch ein bis zwei Generationen in Anspruch nehmen.“

heit, sich zu seiner eigenen Religion zu bekennen, missachtet. Das jüngste Kopftuchurteil des Bundesverfassungsgerichts scheint diese Einseitigkeit im Prinzip wieder zu korrigieren und eröffnet wenigstens grundsätzlich die Tür zur toleranten Wahrnehmung und Akzeptanz der Religion im öffentlichen Raum.

Diese vorsichtige Weichenstellung weist auf einen Stimmungswandel in der Öffentlichkeit gegenüber dem Phänomen der Religion hin. Amerikanische Forscher haben von einer Wiederkehr der Religion gesprochen. Es ist ein ambivalentes Phänomen, wenn man an das Aufkommen vieler alter und neuer, teilweise keineswegs unproblematischer Sekten in der südlichen Hemisphäre, aber auch bei uns denkt. Andererseits war aber auch die große Anteilnahme beim Tod des verstorbenen Papstes Johannes Paul II. zu beobachten. Ich war vor zwei Monaten in Nairobi und mir ist gesagt worden, in Nairobi sei das Leben stillgestanden. Ich habe Nunziaturberichte aus muslimischen Ländern gelesen, worin berichtet wurde, wie tief die Menschen in diesen Ländern vom Tode des Papstes bewegt waren. Dann der Weltjugendtag in Köln. Ich habe am Schluss des Weltjugendtages mit einem hohen Polizeibeamten gesprochen; er hat mir gesagt, dass diese Veranstaltung für die Polizisten eine völlig neue Erfahrung gewesen sei. Denn in der Regel reichten drei- bis viertausend Jugendliche, dass die Polizei einschreiten müsste. Beim Weltjugendtag in Köln waren es eine Million junger Menschen,

„Wir müssen uns auf einen gegenseitigen Lernprozess kultureller Art einlassen, anders kann diese Integration West- und Osteuropas nicht gelingen.“

und es gab keinen einzigen Vorfall, der zum Einschreiten gezwungen hätte.

Schon beim ersten Weltjugendtag in Paris vor einigen Jahren kamen über eine Million Menschen zusammen. Das wäre alles vor 10 Jahren kaum vorstellbar gewesen. Der Trend hat sich in den letzten Jahren fast noch gesteigert. Neuere Umfragen, wie vor ein paar Wochen in der FAZ zu lesen war, bestätigen diese Entwicklung. Und selbst die deutschen Massenmedien zeigen, dass sich etwas verschoben hat. Sie räumen religiösen Themen in der Zwischenzeit wieder weit mehr Zeit ein und unterlassen auch manche despektierlichen Bemerkungen in diesem Zusammenhang.

Viele Menschen fragen heute wieder, was das Leben orientiert und trägt.

Sie suchen nach einer Grundlage, die auch angesichts der Endlichkeiten menschlichen Lebens Bestand hat und die auch Fragen nach Schuld und Vergebung, die zu jedem Leben gehören, mit einschließt. Freud und Leid werden ja nicht nur erlebt, sie müssen auch verarbeitet werden. Klage und Dank verlangen nach einer Sprache, die nicht alleine in den Raum des Privaten verbannt werden kann. Und die Theorie vom langsamen Absterben der Religion durch eine unaufhaltbar voranschreitende Säkularisierung ist inzwischen auch in den soziologischen Wissenschaften im Absterben begriffen.

Ich erinnere an den Philosophen Jürgen Habermas und seine Rede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels im Jahr 2001. Er hatte die Sache auf den Punkt gebracht, indem er sagte, die Religionen verfügten über Potenziale, über die das säkulare Denken nicht verfüge: schon rein sprachlich hätten sie die Möglichkeit zu deuten, zu verstehen und zu bestehen. Und es wäre rein menschlich gesehen unvernünftig, sie aus dem öffentlichen Diskurs auszuschließen. Habermas spricht deshalb von einer post-säkularen Situation.

Damit ist nicht die Restauration einer vorsäkularen Situation gemeint – die neuzeitliche Unterscheidung von Religion und Politik soll selbstverständlich festgehalten werden, ebenso zwischen Religion und Wirtschaft. Aber, es ist eine alte These von Ernst-Wolfgang

„Es ist eine alte These von Ernst-Wolfgang Böckenförde, wonach der säkulare Staat auf geistige, besonders ethische Voraussetzungen angewiesen ist, da er diese selbst nicht garantieren kann. Der säkulare Staat ist also auf von ihm unabhängige Sinn-Instanzen angewiesen.“

Böckenförde, wonach der säkulare Staat auf geistige, besonders ethische Voraussetzungen angewiesen ist, da er diese selbst nicht garantieren kann. Der säkulare Staat ist also auf von ihm unabhängige Sinn-Instanzen angewiesen. Nur wo ein solches dem Staat vorgegebenes Maß nicht mehr anerkannt wird, wird er selbst maßlos. Der Staat setzt sich damit selbst absolut und wird beliebig. Er verabschiedet sich so nicht nur von der europäischen Kultur, sondern von der Menschheitskultur schlechthin.

Denn alle großen Kulturen haben eine vorgegebene Ordnung des Kosmos, der Natur anerkannt. Das gilt auch für den indischen Dharma, für die chinesische Ordnung des Himmels, für die stoische Naturordnung und vieles andere mehr. Dieses Problem wurde auch bei der Abfassung des Europäischen Verfassungsvertrags diskutiert. Damals ist es trotz vieler Bemühungen nicht gelungen, den Gottesbezug in die Präambel aufzunehmen. Man hat gemeint, damit würde man andere, Nichtchristen ausschließen. In der Deutschen Verfassung haben wir den Gottesbezug und da wird niemand ausgeschlossen. Es wird auch niemand verpflichtet, ein spezifisch christliches Gottesverständnis anzunehmen. Doch gerade dieser Gottesbezug hilft dem Staat, der Wirtschaft und der Politik menschlich zu bleiben. Denn über allem steht eine vorgegebene Ordnung, die selber nicht zur Disposition steht, die heilig, sakrosankt ist. Ein solches den Menschen vorgegebenes Maß allein begründet eine wahrhaft menschliche Gesellschaft.

Die europäische Kultur ist auf das Maß des Menschen zugeschnitten und nur wer dies anerkennt und ein Maß über sich hat, wird ein maßvoller Mensch sein, der Ehrfurcht hat und Respekt, auch vor anderen und vor einer Schöpfung.

Ich möchte schließen mit den Worten die Papst Johannes Paul II. 1982 bei seinem Besuch in Santiago de Compostela ausgerufen hat, also jenem alten

europäischen Zentrum. Er sagte:

„Mit Liebe rufe ich Dir altes Europa zu, finde Dich selbst, sei Du selbst und entdecke wieder Deine Ursprünge, kehre um, um Deine authentischen Werte zu leben, die Deine Geschichte groß gemacht haben und mache Deine Gegenwart zum Segen für andere Kontinente.“

Meine Damen und Herren, auch wenn Europa die dunklen Seite seiner Geschichte nicht vergessen soll, so hat es doch keinen Grund, an sich und seinen Werten zu zweifeln. Europa muss diese Werte wieder entdecken. Eine solche Erneuerung kommt nicht von selbst. Es geht nicht ohne den persönlichen Einsatz. Urbild jüdisch-christlicher Traditionen ist nicht der Buddha, der meditierend dasitzt und seinen Bauchnabel betrachtet, sondern Abraham, der aufbricht, und sich auf den Weg macht. Und so muss Europa aufwachen und sich auf den Weg machen. Europa kann eine neue Chance haben. Es liegt an uns, sie wahrzunehmen und unser altes Europa wieder jugendlich fit zu machen für die Zukunft unserer Kinder und unserer Kindeskinde.

Vielen Dank!

Finanzgruppe

Wirtschaftlicher Erfolg und

Sparkassen. Gut für Baden-Württemberg.

Baden-Württembergischer Sparkassentag
24. Mai 2006, Karlsruhe



ethische Verantwortung



Welche Rolle spielen die Unternehmer in unserer heutigen Gesellschaft? Sollen Unternehmer eine Vorbildfunktion haben? Diesen Fragen nähert sich Prof. Dr. Berthold Leibinger indem er das Unternehmertum aus seiner geschichtlichen Entwicklung heraus betrachtet. Dabei stellt er einen Wertewandel fest, der immer mehr in Richtung einer egozentrischen und auf die eigenen Vorteile bedachten Gesellschaft weist. Wo bleibt das verantwortungsbewusste Handeln? Leibinger erzählt aus eigener Erfahrung und beschreibt, wie in seinem Unternehmen mit diesen Problemen umgegangen wird. Gewinn allein ist nicht das Maß aller Dinge. Die erste Pflicht eines Unternehmers müsse deshalb sein, Talent zur Unternehmensführung zu haben. Dies bedeute: Phantasie, Mut zum Risiko, Fähigkeit mit Menschen umzugehen, Vertrauen und nicht zuletzt auch Fleiß.

Die Verantwortung des Unternehmers in der Gesellschaft

Herr Präsident Schneider,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

es gehört ein gewisser Mut dazu, nach dem fulminanten Vortrag und der großartigen Rede von Kardinal Kasper hier als Redner aufzutreten. Ich beginne deshalb mit einem Luther-Zitat:
„Hier stehe ich, ich kann nicht anders.“
Und so ist es in der Tat.

Über die Verantwortung des Unternehmers in der Gesellschaft soll ich sprechen. Ich wiederhole den Titel, denn man könnte ja auch auf den Gedanken kommen, dass ein Unternehmer, der beim Sparkassentag zu Wort kommt, von der Verantwortung der Sparkassen gegenüber den Unternehmern spräche. Diese Verantwortung, meine Damen und Herren, die gibt es, sie ist vielfach bewährt, aber ich will mich durchaus mit unserer Rolle für das Ganze beschäftigen.

Ich halte es für angemessen, vielleicht auch erhellend, dass wir einen Blick in die Vergangenheit tun, um uns dann allerdings alsbald auf das Hier und Heute zu besinnen und in die Breite zu blicken. Wichtig scheint mir, dass das Selbstverständnis der Unternehmer, also auch die Auffassung über ihre Verantwortung in der Gesellschaft sich in der Zeit verändert. Werfen wir einen Blick auf Württemberg vor 150 Jahren: Meine Damen und Herren, ich bin mir bewusst, dass ich beim Baden-Württembergischen Sparkassentag spreche. Und ich weiß auch, dass ich in Karlsruhe bin. Aber ich komme aus Stuttgart und bin nun mal mit den Zahlen und der



Geschichte meines Teillandes von Baden-Württemberg vertraut. Deshalb sehen Sie mir nach, dass ich über die württembergische Geschichte ein paar Sätze sage. Ich komme dann gleich zum Gesamten:

Prof. Dr.-Ing. E. h.
Berthold Leibinger

Die Industrialisierung hat in Württemberg bescheiden, Mitte des 19. Jahrhunderts begonnen; in England gut 70 Jahre früher, Ende des 18. Jahrhunderts, mit der Erfindung der Dampfmaschine durch James Watt. Das war im Jahr 1775. Die Bereitstellung von Energie ist die Voraussetzung aller industriellen Entwicklung. Und ich füge hinzu, Herr Präsident, die Bereitstellung kostengünstiger Energie. Württemberg war in der Mitte des 19. Jahrhunderts noch ein bettelarmer Agrarstaat mit 1,7 Millionen Einwohnern. Der König und die Regierung waren überzeugt, dies sei die äußerste

Zahl, die das Land ernähren könne. Was an Bevölkerung zuwuchs, musste also auswandern. Aus wirtschaftlich-sozialen Gründen wanderten von 1813 bis 1871 – diese Zahl kennt man genau – mehr als 400 000 Württemberger aus. Das war fast ein Drittel der Bevölkerung. Und die Auswanderung wurde begünstigt, denn man hat diese Entwicklung unterstützt.

Die beginnende Industrialisierung sollte diesem Auswanderungszwang entgegenwirken. Man suchte und förderte Unternehmer, in kleinem Maßstab, wie es dem Zuschnitt des Landes entsprach. Der Prozess verlief langsam. Die Sparkassen spielten bei der Industrialisierung in Württemberg durchaus eine wichtige Rolle. Die „Württembergisch Spar-Casse“ wurden von Königin Katharina 1818 gegründet, zum „Wohle der ärmeren Bevölkerungsschichten“, also als Armenkasse, dann aber um Handel und Wandel zu fördern. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden die Sparkassen, die zahlreich entstanden waren, in einem Verband zusammengefasst. Das Land und die Kommunen standen hinter diesem Bemühen. So ist die Gewährsträgerschaft entstanden.

Die Unternehmer im 19. Jahrhundert waren sich wohl keiner besonderen gesellschaftlichen Verantwortung bewusst. Sie nutzten vielmehr die Möglichkeiten, die ihnen die beginnende Industrialisierung bot und die die Not nahe legte. Dennoch sollten wir einen Blick auf die soziale Herkunft der Unternehmer tun. Sie stammten ganz überwiegend aus den niederen

„Die Unternehmer im 19. Jahrhundert waren sich wohl keiner besonderen gesellschaftlichen Verantwortung bewusst. Sie nutzten vielmehr die Möglichkeiten, die ihnen die beginnende Industrialisierung bot und die die Not nahe legte.“

Ständen, wie man damals sagte. Handwerker, Bauern, Gastwirte waren ihre Väter. Die Unternehmer waren in der Regel auch keine praktizierenden Pietisten, wie vielfach behauptet wird. Sie stammten jedoch häufig aus Familien, in denen das pietistische Gedankengut gelebt wurde.

Liest man die Biographien der württembergischen Unternehmer dieser Zeit, findet man wenig an Reflexionen über Ziele, die über das rein wirtschaftliche Anliegen hinausgingen. Mit einer Ausnahme: Es gab häufig, nicht immer, einen Sensus für die soziale Verantwortung. Wohnsiedlungen für die Mitarbeiter entstanden schon im

letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, bei Gminder (Textil) zum Beispiel, oder Otto (auch Textil), Voith (Maschinenbau) oder durch Eduard Pfeiffer in Stuttgart. Immer ging es um die Sicherung der Existenz, um Vermögensbildung durch Sparen.

Die Industrialisierung in Württemberg setzte 70 Jahre später als in England ein. In diesen „versäumten“ 70 Jahren fand eine Explosion des Geistes in Württemberg statt, die in dieser Form wohl nirgends wiederholt wurde. 1781 erschienen Schillers „Räuber“ in Mannheim, 1855, also 75 Jahre danach, „Mozart auf der Reise nach Prag“ von Eduard Mörike. Dazwischen liegt eine literarische und philosophische Produktion von unglaublicher Fülle, die sich mit den Namen Schiller, Hölderlin, Schelling, Hegel, Hauff, Waiblinger, Uhland, Kerner, Schwab, Mörike und vielen anderen verbindet, die alle Württemberger sind. Ich bitte um Nachsicht. Ein Blick auf die Herkunft der Genannten sei hier auch gestattet. Sie stammten fast alle aus der so genannten „Ehrbarkeit“, also aus der Schicht der Theologen, Juristen und Schultheiße in Württemberg.

Was wäre aus Württemberg geworden, wenn sich die besten Köpfe des Landes wirtschaftlichem Tun zugeneigt hätten? Freilich gilt auch: Was wäre uns verloren gegangen, wenn sie es denn getan hätten? Sie werden entsetzt sein, wenn ich auch nur den Gedanken in den Raum stellte, dass man sich auch hätte vorstellen können, dass Schiller Dampfmaschinen, Hölderlin Textilgeräte und

Mörike Lokomotiven konstruierten. Ich will es dabei belassen, aber doch darauf hinweisen, dass die bis heute unaufgelöste Spannung zwischen Geist und Kommerz uns interessieren muss, wenn wir über die Verantwortung des Unternehmers sprechen.

Springen wir aus der Mitte des 19. Jahrhunderts in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg: 1945 war Deutschland ein besiegtes, weitgehend zerstörtes und verfeimtes Land. Ich weiß wovon ich spreche, denn ich erinnere mich selbst gut an diese Zeit. Millionen Flüchtlinge strömten in die Gebiete, die uns verblieben, Millionen junge Männer waren im Krieg zu Grunde gegangen oder waren in Gefangenenlagern festgehalten. Und wenn sie nach

„Es gab häufig, nicht immer, einen Sensus für die soziale Verantwortung. Wohnsiedlungen für die Mitarbeiter entstanden schon im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts.“

Hause kamen, hatten sie vielfach nichts außer dem Kriegshandwerk gelernt. Noch während des Krieges war in Amerika der Morgenthau-Plan entstanden, der vorsah, dass Deutschland deindustrialisiert werden sollte. 20 Jahre lang sollte die deutsche Wirtschaft kontrolliert und jede schwerindustrielle Tätigkeit – damals die Voraussetzung für alles industrielle Tun – verboten werden. Deutschland sollte auf den Status eines Agrarstaats zurückgeführt werden. Der Morgenthau-Plan war noch während des Krieges, im September 1944, aufgegeben worden und später durch den Marshall-Plan, der just das Gegenteil vorsah, ersetzt worden. Die Bereitstellung von Finanzmitteln war eine entscheidende Voraussetzung für das „Wirtschaftswunder“. 1945 war in Deutschland jede unternehmerische Tätigkeit willkommen. Kleinteilig und bescheiden begann man, in den Trümmern wieder zu produzieren. Ob Glasperlen in Kaufbeuren oder Maschinen in Stuttgart oder Volkswagen in Wolfsburg oder Stahl in Essen – unternehmerische Aktivität wurde geschätzt, weil sie aus der schlimmsten Not half. Und sie wurde häufig durch die Sparkassen stets nahe am Geschehen – einer ihrer ganz großen Vorteile – unterstützt.

Über die Verantwortung des Unternehmers wurde eher retrospektiv diskutiert. Welchen Beitrag hatte die Großindustrie zum Aufstieg Hitlers geleistet? Gab es eine unheilige Allianz zwischen Kapital und verbrecherischer Politik? Hatte die Industrie durch die Kriegsvorbereitungen profitiert?

Die Mitbestimmung in der Montanunion wurde eingeführt, um das, was man für die Grundlage industrieller Macht hielt, besser zu kontrollieren. Aber das Wirtschaftswunder und der wirtschaftliche Fortschritt, an denen alle – wenngleich unterschiedlich – partizipierten, ließen kaum Grundsatzdebatten über die ethischen Grundlagen unternehmerischen Tuns entstehen. Dazu kam, dass die soziale Verantwortung der Menschen in den Gedanken der sozialen Marktwirtschaft apostrophiert wurde. Die Sozialpflichtigkeit des Eigentums in der Verfassung zu verankern, war ein großer Schritt. 20 Jahre lang trug dieses ethische Gerüst das Verhältnis von Gesellschaft und Wirtschaft. Erst Ende der 60er-Jahre zerbrach die Übereinstimmung, wobei der Aufruhr

„1945 war in Deutschland jede unternehmerische Tätigkeit willkommen. Kleinteilig und bescheiden begann man, in den Trümmern wieder zu produzieren.“

in der Wirtschaft weit geringer war als etwa an den Universitäten.

Meine Erfahrungen in der Wirtschaft begannen nach dem Abitur 1950. Ende November 2005 habe ich den Vorsitz der Geschäftsführung in dem Unternehmen, in das ich 1950 erstmals als Lehrling eintrat, abgegeben. Dass das Unternehmen inzwischen, am damaligen Umsatz gemessen, 3 000 Mal größer ist als 1950, ist weniger wichtig als die Tatsache, dass sich die Verhaltensmuster der Menschen in diesen 55 Jahren in unserem Unternehmen und in unserer Gesellschaft völlig verändert haben. Die Prägungen der Menschen und die Vorstellungen, die sie für ihr Leben haben, markieren einen Wandel, den man mit der Floskel „Umwertung aller Werte“ durchaus umschreiben kann.

In Bildern, die jeder kennt, lassen sich vielfach Zeitläufe, ganze Epochen, verdichtet zusammenfassen. Es bedarf dann nicht mehr vieler Worte, den Wesensinhalt einer Zeit zu beschreiben. Denken Sie an das Bild von Hitlers Reichsparteitag in Nürnberg mit den in Gehorsam erstarrten Menschenblöcken, die eine breite Gasse lassen, durch die der Diktator martialisch schreitet. Hinter ihm, in gebührendem Abstand, der SA- und der SS-Führer, wobei man aus der Differenz des Abstands der beiden Folgenden die Bedeutung der jeweiligen Organisation in der Relation zum Führer herauslesen kann. Und am Ende des Hitler-Reichs: Das zerstörte Dresden, von der Schlossruine aus fotografiert, mit der rauchge-

„Die Prägungen der Menschen und die Vorstellungen, die sie für ihr Leben haben, markieren einen Wandel, den man mit der Floskel ‚Umwertung aller Werte‘ durchaus umschreiben kann.“

schwärzten Engelsskulptur im Vordergrund. Das waren die Erfahrungen, die die Menschen 1945 und 1946 in das betriebliche Umfeld mitbrachten. Dann der Neuanfang nach dem totalen Zusammenbruch Deutschlands: Die Trümmerfrauen in Berlin mit ihren zum Turban gebundenen Kopftüchern. Das amerikanische Flugzeug über dem Trümmerberg, auf dem winkende Berliner für die Luftbrücke danken. Der millionste Volkswagen, der vom Band läuft. Der fliehende Volkspolizist, der über den Stacheldraht springt, während die Mauer errichtet wird. Die Goethe-Universität in Frankfurt. Langhaarige Studenten protestieren gegen ihre Professoren, in deren Talaren der „Muff von tausend Jahren“ stecken soll. Der Gefangene Hanns Martin

Schleyer mit dem RAF-Symbol im Hintergrund. Und schließlich die jubelnden Menschen am 9. November 1989 auf der Berliner Mauer.

Wir haben, meine Damen und Herren, wenn wir die Bilder dem jeweiligen Gesellschaftsbild zuordnen, im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts eine völlige Veränderung der gesellschaftlichen Befindlichkeit erfahren. Die alten Tugenden, oder sagen wir, die Maximen des Handelns, sind verschwunden oder mindestens in den Hintergrund gedrängt worden. Autorität, Gehorsam, Unterordnung der Interessen des Einzelnen gegenüber denen des Volkes, Opferbereitschaft und Tapferkeit sind fast zu Unworten geworden. Pflichterfüllung, Fleiß, Pünktlichkeit, Selbstdisziplin sind zu Sekundärtugenden erklärt, die man mit einem Unterton von Skepsis versehen hat. Selbstfindung und Selbstverwirklichung, Lustgewinn, Mitbestimmung und Selbstbestimmung sind die Schlüsselworte unserer Zeit.

Es ist fast eine kopernikanische Revolution, nur mit umgekehrten Vorzeichen. So, wie einst die Erde aus der Mitte des Universums herausgerückt und zu einem kleinen Planeten wurde, der um die Sonne kreist, was ja ungeheuerere Folgen hatte, so ist heute der Mensch, der Einzelne, zum Zentrum seines Universums geworden. Seine Interessen, seine Gefühle, seine Ziele bestimmen alles. Wir haben, so sagen Psychologen, den Wandel vom nomozentrischen – abgeleitet aus Nomos, das Gesetz, die Sitte – zum

„So, wie einst die Erde aus der Mitte des Universums herausgerückt und zu einem kleinen Planeten wurde, der um die Sonne kreist, was ja ungeheuerere Folgen hatte, so ist heute der Mensch, der Einzelne, zum Zentrum seines Universums geworden.“

egozentrischen Weltbild erfahren. Die Bestimmung des Menschen ist er selbst, er lässt sich nicht mehr durch Gesetz und Sitte steuern, er selbst ist sich das Maß aller Dinge. Ich will das auch gar nicht verteuflern. Die Befreiung des Individuums aus der Bevormundung, die Überwindung starrer Vorgaben und Zwänge, bringt nicht nur persönlichen Gewinn und verschafft dem Einzelnen ein besseres und menschenwürdigeres Leben. Sie setzt auch Kräfte frei, von denen alle profitieren.

Die Unternehmer haben sich darauf einzustellen. Ihre Verantwortung bezieht sich heute auf Menschen, deren Forderungen, deren Erwartungen sich völlig verändert haben. So kann man postulieren. Aber ist dies in der absoluten Form richtig? Ich meine nein.

Fundamentale Anliegen der Mitarbeiter gegenüber dem Unternehmen bleiben erhalten. Noch immer fordert man: vom Lohn der Arbeit leben zu können, gerecht entlohnt zu werden, einen sicheren Arbeitsplatz zu haben, anständig behandelt zu werden und schließlich im Alter versorgt zu sein.

Dies ist alles nicht neu und wird zurzeit, in einer unsicheren Zeit, eher akzentuiert. Dazu kommt aber heute, dass wir den mündigen Bürgern Freiräume gewähren müssen, die ihnen die Entwicklung ihrer persönlichen Ziele erlauben. Wir müssen die Entfaltung der Persönlichkeit des Einzelnen nicht nur zulassen, sondern fördern. Und wir müssen die Kreativität unserer Mitarbeiter stimulieren. Die Verantwortung des Unternehmers spannt sich heute über einen weiten Bogen. Dies wird auch von vielen Unternehmen erkannt. Noch nie haben Mitarbeiterentwicklung und -weiterbildung in den Unternehmen eine so große Rolle gespielt.

Auch auf die Meinungsveränderung in der Gesellschaft reagiert man. Manche Geschäftsberichte lesen sich wie Proklamationen von Umweltschutzverbänden. Vom eigentlichen Unternehmensziel ist

dann später und eher dünn die Rede. Für die großen Unternehmen ist ihr Verhalten in der Gesellschaft, oder präziser: die Reaktionen der Gesellschaft auf ihr Verhalten, inzwischen fester Bestandteil ihrer Strategie. „Corporate Social Responsibility“ heißt die Strategie, oder kurz „CSR“ – in unserer von Abkürzungswut geprägten Zeit braucht man ja eine Kurzformel. Es ist gut und auch klug, dass Firmen sich als Wirtschaftsbürger fühlen und ihr Verhalten an Bürgertugenden orientieren. Es ist aber falsch, wirtschaftlich Unvernünftiges zu tun, nur weil die öffentliche Meinung dies verlangt.

Unternehmen haben den Auftrag, gut zu wirtschaften und Gewinn zu erzielen. Sie sind keine Einrichtungen zur Erzeugung von Wohltaten nach den Vorgaben der

„Manche Geschäftsberichte lesen sich wie Proklamationen von Umweltschutzverbänden. Vom eigentlichen Unternehmensziel ist dann später und eher dünn die Rede.“

Öffentlichkeit. Man sollte immer eingedenk sein, dass Unternehmen anvertrautes Geld haben, das ihnen zum Zwecke der Verzinsung von den Eigentümern überlassen wurde.

Deshalb meine ich, sollten sich die Unternehmer in erster Linie (oder mindestens auch) persönlich engagieren und ihre Corporate Social Responsibility nicht nur zu Lasten ihrer Unternehmenskasse abdiene. Denn dies bedeutet, dass sie es zu Lasten Dritter tun. Noch kritischer wird es, wenn sich angestellte Unternehmer – Manager – zu Lasten der Eigentümer exzessiv bedienen. Die Grenze zwischen verdienter Belohnung, auch notwendigem Anreiz, und hemmungsloser Bereicherung ist manchmal schwer zu finden.

Ich komme zu den inneren Aufgaben des Unternehmens, des Unternehmers:
Die erste und vornehmste Aufgabe eines Unternehmers bleibt, daran kann gar kein Zweifel bestehen, die erfolgreiche – wirtschaftlich erfolgreiche – Führung des Unternehmens. Nur wenn ein positives Ergebnis erwirtschaftet wird, können der Fortbestand des Unternehmens gesichert und die Mitarbeiter kontinuierlich beschäftigt werden. Ohne Gewinn bewegen sich Reflexionen über die gesellschaftliche Verantwortung des Unternehmers im luftleeren Raum. Zur erfolgreichen Führung kann auch gehören, zur Anpassung an schwierige Gegebenheiten schmerzliche Entscheidungen zu treffen. Unternehmen müssen sich gegebenenfalls von Mitarbeitern trennen oder Verlagerungen von Unternehmensteilen in

Länder mit günstigeren Bedingungen vornehmen.

Ein Grundproblem unserer Wirtschaftsordnung ist, dass sich mit dem für viele erreichten Wohlstand, mit der sozialen Sicherheit, mit den Bildungsmöglichkeiten die Geißel der Arbeitslosigkeit verbindet. Wenn jeder zehnte in diesem Land ohne Arbeit ist, muss uns das bedrücken. Gebraucht zu werden, nützlich zu sein, einen Beitrag leisten zu können, ist ein Ur-Anliegen der Menschen – insbesondere junger Menschen. Wir haben das ernst zu nehmen.

Die Ursachen für dieses Problem, meine Damen und Herren, sind vielfältig. Sie liegen u. a. im System der internationalen

„Die erste und vornehmste Aufgabe eines Unternehmers bleibt, daran kann gar kein Zweifel bestehen, die erfolgreiche – wirtschaftlich erfolgreiche – Führung des Unternehmens.“

Arbeitsteilung und in dem enormen Kostengefälle, das zwischen den konkurrierenden Volkswirtschaften besteht. Viele Leute reden von der notwendigen Umverteilung in Deutschland. Diese Umverteilung findet statt. Bei den Arbeitsplätzen zu Lasten der deutschen Wirtschaft, indem die deutschen Unternehmen auswandern.

Die deutschen Unternehmer haben hier eine besondere Verantwortung. Sie müssen den rationalen Größen der Unternehmensführung, wie Innovation, Kostenkontrolle, Wettbewerbsfähigkeit, eine weitere Dimension hinzufügen: Beschäftigung im Inland. Dies ist auch eine rationale Größe, denn die Kraft und Stärke unserer Unternehmen wird doch vielfach aus dem deutschen Umfeld gewonnen. Die Erhaltung der Beschäftigung in Deutschland, die Aufrechterhaltung des sozialen Friedens ist eine Aufgabe, die wahrlich auch in der Verantwortung der Unternehmer liegt. Ich betone „auch“, denn ohne Veränderungen in der Gesellschaft – die alle tragen müssen – werden wir das Problem nicht lösen können.

Erlauben Sie mir hier ein paar Worte zu dem Unternehmen zu sagen, das ich verrete. Nur um zu zeigen, wie wir mit dem besprochenen Problem umgehen. Wir sind ein Hersteller von Werkzeugmaschinen und Lasern, also Geräten der Hochtechnologie. Wir haben 7 000 Mitarbeiter, davon 4 000 im Inland. Unser Wachstum im Ausland ist schneller als im Inland, weil wir in neue und anspruchsvollere Märkte vordringen. Natürlich sind

„Man kann den Gewinn nicht als Maß aller Dinge in seiner Relation zum eingesetzten Kapital sehen, das kann kein ausschließliches Unternehmensziel in unserer Zeit sein. Es gibt andere Größen, die auch zu berücksichtigen sind.“

wir in China, Tschechien, Polen, Russland, Indien, immer mit Vertriebs- und Servicegesellschaften vorhanden. Da ist im Übrigen die Begleitung der Hausbank sehr wichtig. Die Globalisierung des Sparkassensystems ist notwendig aus der Sicht des Mittelstandes. Wir haben in anspruchsvollen Märkten wie z. B. in den USA auch Produktionen, um dort angepasste Produkte in diesem Markt besser unterbringen zu können. Wir haben zurzeit noch 20 Prozent unseres Absatzes, also der Endkunden, in Deutschland. 60 Prozent der Produktion sind noch in Deutschland und 80 Prozent der Entwicklung. Die Frage ist: Können wir dies halten?

Wir nutzen bei der Entwicklung natürlich die Vorzüge unseres Landes und die die Basis bilden, wie zum Beispiel die gute Ingenieur-Ausbildung. Wir nutzen die hohe Facharbeiterqualität, wir nutzen die dichte Infrastruktur industrieller Art, um das Optimum aus diesem Standort zu gewinnen. Trotzdem müssen wir Zusätzliches tun. Wir sind eine sehr zyklische Industrie. Wir haben in drei Bündnissen für Arbeit 1996, 1999 und 2005 eine Anpassung an unsere Absatzschwankungen, die unvermeidlich sind, vorgenommen durch eine Flexibilisierung der Arbeitszeit. Wir arbeiten in guten Zeiten viel und in schlechten Zeiten weniger und bezahlen immer einen mittleren Durchschnitt. Der Rest der angearbeiteten Zeit geht in Sparkonten, aus diesen wird in schlechten Zeiten gezehrt.

Wir haben eine Arbeitsplatzgarantie abgegeben bis zum Jahr 2011, als Gegenleistung für Mehrarbeit. Wir arbeiten 39,5 bzw. 44,5 Stunden. Diese Arbeitsplatzgarantie für 95 Prozent unserer Beschäftigten in Deutschland haben wir gewagt. Aber wir können dieses Wagnis eingehen, weil wir uns aufgrund unserer weltweiten Marktstellung und Struktur zutrauen, die Beschäftigung zu erhalten. Wir prüfen jede Auslandsinvestition immer auch vor dem Hintergrund der Frage, was sie für unsere Beschäftigten im Inland bedeutet.

Ich sprach vom Gewinn – ist er alles?

Nein. Man kann den Gewinn nicht als Maß aller Dinge in seiner Relation zum eingesetzten Kapital sehen, das kann kein aus-

„Die Verantwortlichkeit des Unternehmers verlangt, dass er seine Dienste auch in den Dienst der Gesellschaft stellt.“

schließliches Unternehmensziel in unserer Zeit sein. Es gibt andere Größen, die auch zu berücksichtigen sind. Das Schicksal der Mitarbeiter, die sich uns anvertraut haben, die Verpflichtung gegenüber den Lieferanten, die Bindung gegenüber dem Gemeinwesen: das liegt alles in der Verantwortung der Unternehmer. Und dies wird von der ganz überwiegenden Zahl der Unternehmer so gesehen.

Der Zorn der Gesellschaft richtet sich bei den Auswüchsen, die bekannt werden, häufig ausschließlich auf die Unternehmensleitung. Man erinnert dann an die Prinzipien der Sozialen Marktwirtschaft und an die Sozialpflichtigkeit des Eigentums. In vielen Gesellschaften sind aber die Eigentümer Aktionäre. Sie haben selten Skrupel, ihre Aktien zu Höchstkursen im Falle von Übernahmeangeboten zu verkaufen. Sie fordern in den Hauptversammlungen – ich habe viele mitgemacht als Aufsichtsratsmitglied großer

Unternehmen – die Unternehmensleitungen nachdrücklich auf, die Gewinne zu erhöhen. Selten ist von der ethischen Verpflichtung der Unternehmensleitung in Hauptversammlungen die Rede.

Wenn wir in Deutschland eine besondere Unternehmenskultur wollen – eine, die der Sozialen Marktwirtschaft verpflichtet ist, eine, die von der angelsächsisch-amerikanischen Denkweise abweicht, wenn wir die Sozialpflichtigkeit des Eigentums bejahen – müssen wir sie alle wollen, auch die Aktionäre. Sogar die Kleinaktionäre. Bei vielen Gesellschaften wäre eine eigene Kultur durchsetzbar, wenn Unternehmensleitung und ein wesentlicher Teil der Eigentümer dies wollten und wenn die Unternehmensleitung, also die Unternehmer, das Unternehmen nachhaltig, geradlinig und dann erfolgreich führten.

Damit bin ich bei den Aufgaben der Unternehmer selber: Es ist anzumerken, dass es Unternehmer unterschiedlicher Qualität gibt. Es gibt durchaus ungleichen Umgang mit den gleichen günstigen oder ungünstigen Bedingungen und Gegebenheiten. In ein und derselben Branche gibt es erfolgreiche und fallierende Unternehmen im gleichen Zeitraum, also unter den gleichen Bedingungen.

Die erste Pflicht eines Unternehmers ist deshalb, Talent zur Unternehmensführung zu haben. Dieses Talent, meine Damen und Herren, kann unterschiedliche Fähigkeiten verlangen. Gefordert werden: Phantasie, Mut zum Risiko, Fähigkeit, mit

Menschen umzugehen, die Eigenschaft, das Vertrauen anderer zu gewinnen, Verlässlichkeit, die Kraft, Rückschläge hinzunehmen und nicht zuletzt Fleiß.

Unternehmer sind keine Lichtgestalten, und es wäre vermessen, die Summe der gerade aufgeführten Eigenschaften bei jedem zu erwarten. Aber einige dieser Merkmale sollten es schon sein. Etliche der verlangten Tugenden sind in dem Bereich angesiedelt, den wir Charakter nennen und dort sehen viele bei unserer heutigen Unternehmergeeneration die großen Defizite.

Um das Ansehen der deutschen Unternehmer, in Sonderheit das der angestellten Manager, steht es nicht zum Besten. Ihre Einkommen seien völlig überzogen, wird gesagt. Wenn es schwierig werde, falle ihnen nichts anderes ein, als sich von vielen ihrer Mitarbeiter zu trennen und das Unternehmen, oder wenigstens große Teile davon, in Niedriglohnländer zu verlagern. Im Versagensfalle könne man sich von ihnen nur mit hohen Abfindungen trennen. Von sozialer Verantwortung fände man keine Spur.

Die Eigentümer-Unternehmer, zu denen ich gehöre, sind zurzeit ein wenig besser dran. Vielleicht, weil sie die weniger prominenten kleineren Unternehmen führen. Vielleicht aber auch, weil zurzeit spektakuläre Einzelfälle fehlen, an denen sich der Zorn festmacht. Das war auch schon anders. Einzelfälle, das kann man einwenden, sind es allerdings immer, die das Bild in der Öffentlichkeit bestimmen.

Eine herausgehobene Spezies, dazu gehören die Unternehmer, muss sich das gefallen lassen. Unternehmer rechnen sich gemeinhin der Elite zu und Eliten sind in unserer Gesellschaft wieder erwünscht. Unsere ehemalige Bundesministerin für Forschung und Bildung Edelgard Bulmahn sagte, ich zitiere: „Es ist keine Frage, dass wir Leistungseliten brauchen.“

Leistungseliten – genügt das? Ich meine, dass Leistung im beruflichen Sinne allein nicht genügt. Denn durch die berufliche Leistung erreicht man eine herausgehobene Position. Das ist gut und richtig so. Aber dann muss, um zur Elite zu gehören, noch etwas dazukommen. Das Talent, auch die Bereitschaft zu leisten, sind Fähigkeiten, die uns „ohn’ all mein Verdienst und Würdigkeit“ in die Wiege gelegt wurden. So etwas verpflichtet. Die Verantwortlichkeit des Unternehmers verlangt, dass er seine Dienste auch in den Dienst der Gesellschaft stellt.

Es gibt eine Gemeinwohlpflichtigkeit der Privilegierten. Unsere Gesellschaft braucht die Meinung der Unternehmer im politischen Raum. Sie braucht die Stimme der Wirtschaft bei der Formulierung der Gesetze und Verordnungen, die unser Arbeitsleben bestimmen. Sie braucht die organisatorische Erfahrung der Unternehmer im sozialen Bereich. Sie braucht die Unruhe und Neugier der in der Wirtschaft Verantwortlichen bei der Formulierung vieler Ziele der Wissenschaft. Und sie braucht das Engagement der Unternehmer im kulturellen, auch im kirch-

lichen Bereich – nicht nur als Geldgeber, sondern ebenso als Teil der Gesellschaft, die weiß, dass sie nicht vom Brot allein lebt. Überall können wir einen Beitrag leisten, jeder nach seinen Fähigkeiten. Es kann und darf uns nicht genügen, unsere Zeit, die uns nach der Bewältigung unserer beruflichen Pflicht bleibt, sozusagen als gehobenes Ende der Spaßgesellschaft zu verbringen.

Man kennt den Einwand: „Mein Unternehmen fordert mich bis zum Äußersten, und was mir an Freizeit bleibt, brauche ich zur Erholung.“ Das mag es geben. Aber jene, die am meisten leisten, haben oft die Kraft, Zusätzliches beizutragen. Und sie

„Unsere Gesellschaft braucht die Meinung der Unternehmer im politischen Raum. Sie braucht die Stimme der Wirtschaft bei der Formulierung der Gesetze und Verordnungen, die unser Arbeitsleben bestimmen.“

eröffnen dabei für sich selbst neue Dimensionen und gewinnen dabei. Es gibt wunderbare Nebensachen in dieser Welt. Ich möchte sie nicht klein reden. Wir sollten uns daran freuen können. Aber wir sollten sie als Nebensache sehen können.

Brot und Spiele allein genügen nicht. Leistung im Beruf ist Vorbedingung, aber es muss für jeden von uns Zusätzliches geben. Elite sein heißt, eine Lebensform zu wählen, die Haltung einschließt. Aus dieser wiederum entsteht Engagement. Erich Kästner hat vor beinahe 80 Jahren ein böses Gedicht über die Millionäre und ihr Verhalten geschrieben. Es steht in dem Gedichtzyklus „Ein Mann gibt Auskunft“. Kästner empfiehlt den Millionären, darüber nachzudenken, ob sie nicht etwas für die Menschheit tun wollen, bevor diese revoltierte und sie, die Millionäre, massakrierte. Ich zitiere nur zwei Strophen daraus:

Ihr seid die Herrn von Maschinen und
Ländern.

Ihr habt das Geld und die Macht
genommen.

Warum wollt ihr die Welt nicht ändern,
bevor sie kommen?

Ihr sollt ja gar nicht aus Güte handeln!
Ihr seid nicht gut. Und auch sie sind's nicht.
Nicht euch, aber die Welt zu verwandeln,
ist eure Pflicht!

Der Gedanke, dass unser Engagement nicht aus Anstand, nicht aus Haltung, sondern wenigstens aus Vernunft resultieren müsse, ist unfreundlich – und ich

„Ich will nicht als der Savonarola der Wirtschaft auftreten. Ich bin kein Bußprediger, sondern ein Optimist im Sinne Karl Poppers. Ein Optimist, der weiß, dass niemand unsere Zukunft mehr beeinflussen kann, als wir selbst.“

teile ihn nicht –, aber leider bis heute bedenkenswert. Für uns Unternehmer ist unter dem Forderungskatalog, den ich für unser Engagement aufgestellt habe, die Aktivität im politischen Raum oft die schwierigste. Es wird nicht so sein, dass alles, was wir fordern, als der Weisheit letzter Schluss empfunden wird. Wir werden auf Widerstand, Widerspruch, ja auf Feindschaft stoßen. Auch unsere Vorstellungen von Zeitaufwand und Effizienz erfüllen sich dort häufig nicht. Trotzdem müssen wir uns stellen. Auch deshalb, weil Vieles von dem, was wir heute beklagen, mit unserer Zustimmung, mindestens ohne unseren ernsthaften Widerstand, entstanden ist.

Die Frage der Effizienz und das Gefühl der Zeitverschwendung, das man freilich oft haben kann, zu dem möchte ich sagen, dass man auch von Cocktailpartys selten erfüllt nach Hause geht. Es gibt ein wunderbares Wort von Gottfried Benn, wo er sagt: „selbst auf den fifth avenueen / fällt Sie die Leere an –“.

Vieles von dem was ich gesagt habe, klingt vielleicht ein wenig weltfern. Immerhin kann ich anführen, dass ich mehr als 40 Jahre ein Unternehmen geführt und dabei praktische Einsichten gewonnen habe. Ich will nicht als der Savonarola der Wirtschaft auftreten. Ich bin kein Bußprediger, sondern ein Optimist im Sinne Karl Poppers. Ein Optimist, der weiß, dass niemand unsere Zukunft mehr beeinflussen kann, als wir selbst. Ich glaube unbeirrt an die Fähigkeit der Menschen, mindestens der privilegierten, zur Einsicht und an ihre Kraft zur Veränderung. Zum Schluss möchte ich deshalb einen kühnen Schritt wagen:

Die Unternehmer, so meine ich, müssen als Vorbild in unserer Gesellschaft dienen können. Unsere Einflussmöglichkeiten sind groß. Wir stellen die Mitarbeiter ein, die unsere Unternehmen repräsentieren. Wir schreiben die Führungsrichtlinien, nach denen in unseren Unternehmen gehandelt wird. Wir bestimmen das Bild, das sich die Menschen von der Wirtschaft machen. Wir sind für den wirtschaftlichen Weg, den das Land geht, mindestens mitverantwortlich. Unser Erfolg oder Misserfolg bildet die Grundlage für das wirtschaftliche Wohlergehen der Gesell-

„Gesucht wird immer nach Menschen, die in erster Linie glaubwürdig sind. Es geht darum, durch Leben und Tun die Überzeugung zu vermitteln, dass man ernsthaft und redlich bei der Sache ist. Die Persönlichkeitsstruktur der Unternehmer muss für die Mitarbeiter ‚lesbar‘ sein.“

schaft. Wir müssen die natürlichen Einkämischer sein. Aber Vorbild? Ich glaube, dass die wichtigste Führungseigenschaft das eigene Vorbild ist. So weit sind sicher viele bereit, mir zu folgen. Aber Vorbild „an sich“? Warum? Wir leben in einer säkularisierten Welt. Idealbilder, die die Menschen nun einmal brauchen, finden sich nicht mehr oder selten unter den Kirchenfürsten und Heiligen.

Wir leben in einer demokratischen Ordnung. Der Adel und seine Exponenten

sind nicht mehr die Leitfiguren, nach denen sich die Menschen orientieren. Auch Kriegshelden haben ihre Rolle als Führungsfiguren verloren. Popsänger, Showmaster, Models und Fußballstars bestimmen die Idealvorstellungen unserer jungen Menschen. Genügt das? Ich meine nein und füge hinzu, dass in einem Land, dessen Wohl so sehr vom Erfolg seiner Wirtschaft abhängt, die Dirigenten der Wirtschaft für die ideelle, geistige Ausrichtung der Gesellschaft eine bestimmende Rolle spielen sollten, nicht die alleinige, aber eine bestimmende Rolle.

Dass wir weit entfernt davon sind, diesen Platz einzunehmen, wissen Sie. Wenn wir aber – in erfolgreichen Unternehmen – erleben, wie sehr sich die Mitarbeiter an den Verantwortlichen orientieren, wie viel Vertrauen uns entgegengebracht wird, welche Hoffnungen in uns gesetzt werden, wird deutlich, dass nach Vorbildern gesucht wird. Gesucht wird immer nach Menschen, die in erster Linie glaubwürdig sind. Es geht nicht so sehr darum, immer alle Wünsche zu erfüllen. Es geht darum, durch Leben und Tun die Überzeugung zu vermitteln, dass man ernsthaft und redlich bei der Sache ist. Die Persönlichkeitsstruktur der Unternehmer muss für die Mitarbeiter „lesbar“ sein. Man muss sich auf seine Grundsätze verlassen können.

Wir sind in Deutschland seit mehr als tausend Jahren durch die Ethik des Christentums geprägt. Und wir haben das große Erbe des Humanismus. Wenn wir uns in diesem Koordinatensystem orien-

tieren, stehen wir auf sicherem Grund. Ich habe ein anspruchsvolles Bild von der Rolle und der Verantwortung des Unternehmers in unserer Gesellschaft gezeichnet. „Ein strenges Glück“ sozusagen, um mit Thomas Mann zu reden. Wird es in einer egozentrischen Gesellschaft, wie ich sie gezeichnet habe, genügend Unternehmer geben, die das wollen? Und wird solches von der Gesellschaft erwartet und dann auch anerkannt? Ich glaube schon. Die jungen Menschen suchen nach Orientierung, denn die Freizügigkeit und das Laisser-faire unserer Gesellschaft lässt viele unbefriedigt. Wir stehen in der Pflicht. Ohne einen Rückgriff auf die alten Tugenden, wird es freilich nicht gehen. Aber unser Bekenntnis dazu könnte helfen, den Kreis zwischen „alter“ und „neuer“ Welt zu schließen. Es ist notwendig, dass wir uns dieser Aufgabe stellen, wenn wir in der Wirtschaft unserer Verantwortung gerecht werden wollen.

Danke.





Der Mensch und seine Ziele und Wertvorstellungen standen im Mittelpunkt dieser Tagung. Dabei wurde die Thematik aus ganz unterschiedlichen Sichtweisen beleuchtet. Allen gemein war jedoch, dass die Überlebensfrage unserer Gesellschaft ganz entscheidend davon abhängen wird, inwieweit wir Egoismus und Gewinnmaximierung nicht als alleinige Erfolgsfaktoren gelten lassen. Diese Botschaften nochmals klar auf den Punkt zu bringen, oblag dem Oberbürgermeister von Bruchsal, Bernd Doll, der in seiner Funktion als erster stellvertretender Vorsitzender des Verbandsvorstands das Schlusswort sprach.

Schlusswort

Herr Präsident Schneider,
Eminenz, hochverehrter Kardinal Kasper,
verehrter Herr Prof. Dr. Leibinger,
sehr geehrter Herr Präsident Haasis,
meine sehr geehrten Damen und Herren,
liebe Freunde unserer Sparkassen.

Ich habe die ehrenvolle und dankbare,
aber nicht ganz leichte Aufgabe, das
zusammenzufassen, was wir gehört
haben und ein Resümee zu ziehen.
Dabei geht es mir so, Herr Leibinger,
wie Ihnen vorhin, ich zitiere aber
nicht Luther, sondern sage einfach:
„Jetzt ist es fast nicht mehr zu
toppen.“

Meine Damen und Herren, das Thema
wirtschaftlicher Erfolg und Ethik wurde
heute von ganz verschiedenen Seiten
beleuchtet. Aber so differenziert die
Beiträge auch waren, eine Grundbot-
schaft hatten sie alle gemeinsam: der
Mensch steht im Mittelpunkt. Den
Menschen in den Mittelpunkt zu stellen,
das heißt – und das haben wir heute
glaube ich auch erfahren – ihn aus dem
Kokon staatlicher und rechtspolitischer
Rundumversorgung zu lösen. Das be-
deutet, seine Eigenverantwortung zu
stärken, damit er sein Leben so weit
wie möglich selbst gestalten kann. An
unmündigen Bürgern können Staat und
Gesellschaft kein Interesse haben. Das
bedingt nach meiner Auffassung den
Menschen Ziele und Wertvorstellungen
jenseits von Sicherheit, Konsum, Egois-
mus, Gewinnmaximierung anzubieten.
Hierbei geht es um nicht weniger als
um die Überlebensfrage unserer Gesell-



Oberbürgermeister
Bernd Doll

schaft, die schrumpft und überaltert,
in der es immer weniger Kinder gibt,
immer mehr Zuwanderer, in der die
Schere zwischen Arm und Reich immer
weiter aufgeht und die Kassen leer
sind. Nur wir selbst können diese rie-
sigen Herausforderungen bewältigen,
wer sonst ... – ich zitiere Sie, Herr Lei-
binger.

Deshalb müssen wir uns heute fragen,
was noch Sinn stiftet, was Leute dazu
bringt, Pflichten in der Gemeinschaft
zu übernehmen, dem Gemeinwohl ver-
pflichtet zu sein. Herr Kardinal Kasper
hat die Antwort gegeben: es ist die
Rückbesinnung auf das christliche
Menschenbild. Sie haben vom unver-
rückbaren Koordinatenkreuz unserer
Grundwerte gesprochen. Werte, die wir
in unserem christlichen Europa mit sei-

ner Geschichte entwickelt und tradiert haben. Zwar ist in der Präambel zum Grundgesetz der Gottesbezug verankert – nur, was nützt Gott auf dem Papier der Verfassung, wenn er nicht die Verfassung des Menschen prägt? Eine Seele für Europa haben sie eingefordert Herr Kardinal. Erlauben Sie mir einen Begriff heute hinzuzufügen, der noch nicht aufgetaucht ist, zumindest nicht in seiner Gänze besprochen worden ist: die Familie.

Ich freue mich, dass das Thema „Familie“ wieder auf der Tagesordnung der öffentlichen Diskussion und auch der Politik steht. Ich empfehle in diesem Zusammenhang Frank Schirrmachers Bestseller „Minimum“. Ich stimme mit ihm überein: Die Familie ist der erste und wichtigste Ort zur Vermittlung von Werten! Hier werden die Fundamente gelegt, auf die ein Mensch sein ganzes Leben aufbauen kann. Den Menschen in den Mittelpunkt zu stellen heißt, die Familie stärken und alles darum auszurichten. Der Mensch ist der Mittelpunkt, meine Damen und Herren. Und das bedeutet eben nicht, der Mensch ist das Mittel, wie es mancherorts gedeutet wird. Und schließlich bedeutet den Menschen in den Mittelpunkt zu stellen auch, ihn dazu zu bringen, dass er sich mit den Themen der Gegenwart und der Zukunft beschäftigt. Es muss gelingen, die Energien – Sie haben es angesprochen, Herr Prof. Leibinger –, die in der Freizeit mehr oder weniger sinnvoll verpulvert werden, an den Arbeitsplatz oder in die Gesellschaft zurückzuholen.

Ich danke unserem Herrn Ministerpräsidenten Günther Oettinger für sein klares Bekenntnis zur freiheitlichen und sozialen Grundordnung unseres gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens. Er hat überzeugend aufgezeigt, dass dies das Navigationssystem für eine weiterhin erfolgreiche zukunftsorientierte Landespolitik hier in Baden-Württemberg ist. Eine zukunftsgegenwärtige Politik hat er eingefordert, eine moderne, aber auch konservative Politik zugleich. Und konservativ, meine Damen und Herren, heißt nicht das, was war, sondern heißt das leben, was immer gilt.

„An unmündigen Bürgern können Staat und Gesellschaft kein Interesse haben. Das bedingt nach meiner Auffassung, den Menschen Ziele und Wertvorstellungen jenseits von Sicherheit, Konsum, Egoismus, Gewinnmaximierung anzubieten.“

Ich glaube, wir können unseren Ministerpräsidenten auf diesem Weg unterstützen.

Ich danke ihm auch für seine anerkennenden Worte für die öffentlich-rechtlichen Sparkassen und unsere Sparkassen-Finanzgruppe Baden-Württemberg. Als verlässliche Säule des bewährten dreigliedrigen deutschen Bankensystems werden die Sparkassen und ihre Verbundunternehmen auch künftig ihren öffentlichen Auftrag erfüllen, über den wir heute auch mehrmals gesprochen haben. Als verlässlicher Partner unserer Kunden aus allen Bevölkerungsschichten und insbesondere der mittelständischen Wirtschaft unseres Landes werden unsere Sparkassen ihren Beitrag dazu leisten, dass sich Baden-Württemberg weiterhin im inneren Frieden, in Freiheit und in Wohlstand entwickelt.

Mein ganz besonderer Dank geht an Sie, Eminenz Prof. Kardinal Kasper. In großartiger Weise haben Sie uns die geistigen Grundlagen Europas und unserer Kultur vor Augen geführt. Grundlagen, die eigentlich unverrückbar sind. Die genauso Halt geben, wie sie offen machen für den Dialog, den Sie einfordern. Offenheit in dem Sinne, dass man sich des Fundamentes bewusst ist, auf dem man steht, aber keineswegs in der Bedeutung von Fundamentalismus, den Sie angesprochen haben und den Sie selbst einmal zurecht als – ich zitiere – „Form der verunglückten Identitätsvergewisserung“ bezeichnet haben. Sie

„Den Menschen in den Mittelpunkt zu stellen heißt, die Familie stärken und alles darum auszurichten.“

sind ein Sohn unseres Landes und wir sind stolz, Sie als einen der einflussreichsten Männer im Vatikan zu wissen. Mit Ihrem scharfen Intellekt, Ihrer konzentriert gewählten Sprache und Ihrer feinen, warmherzigen Art haben Sie uns begeistert.

Ihnen, verehrter Herr Prof. Dr. Leibinger gilt unser Respekt und wir danken Ihnen sehr herzlich für Ihr überzeugendes Bekenntnis zur Verantwortung des Unternehmers für seinen Betrieb, seine Mitarbeiter und die Gesellschaft. „Tua res agitur“ – die alte europäische Sprache, Herr Leibinger – so zitierte das manager-magazin Ihr Lebensmotto in seiner Serie über die 50 wichtigsten Manager der Wirtschaft. Zu deutsch: sich etwas zur eigenen Sache machen. Das hat Sie Zeit ihres Lebens ausgezeichnet und zu einer Leitfigur gemacht und dazu haben

Sie sich auch heute wieder bekannt.
Ein Musterunternehmer, der mit seiner Persönlichkeit für Glaubwürdigkeit und Integrität im Handeln steht. Gleichmaßen umtriebiger in aller Welt wie Heimatverbunden, auch dazu haben Sie sich heute bekannt, zu Ihrer württembergischen Heimat. Und das sagt ein badischer Oberbürgermeister, der mit Ihnen einmal einen Strauß um eine Privatuniversität ausgefochten hat – ich sage dies gerne, damit das Wort „badisch“ heute auch mal auf diesem Sparkassentag vorkommt.

Lassen Sie mich noch einen Satz mit vollem Ernst sagen: In Ihren Ausführungen ist die ethische Ausrichtung Ihres Unternehmens deutlich geworden. Unternehmertum, das ist mehr als möglichst hohen Gewinn zu erzielen. Mehr als zu bestimmen und zu entscheiden. Ein Unternehmertum, das darum weiß, dass Geschäftskunden- und Mitarbeiterbeziehungen vor allem auch etwas mit Menschlichkeit zu tun haben und dass Verantwortung und Effizienz kein Widerspruch sind. Und was Sie über die Sozialpflichtigkeit des Eigentums gesprochen und gesagt haben, das hat mir sehr gut gefallen, vor allem dass Sie am Schluss sogar noch die Kleinaktionäre mit in die Pflicht genommen haben. Nun wissen wir ja, dass deren Macht in ihrer Anzahl liegt – ohne Zweifel. Aber meine Damen und Herren, ich sage ganz bewusst: Entscheidungen fallen in den Vorständen und in den Aufsichtsräten unserer Unternehmen.

„Meine Anerkennung und mein Respekt für all die vielen vor allem mittelständischen Familienunternehmen, die sich durch eine enge Verbindung zwischen Unternehmen und Inhaber, Markt- und Kundennähe, Verbindung zur Region und Tradition sowie Verlässlichkeit und soziale Verantwortung auszeichnen.“

Meine Anerkennung und mein Respekt für all die vielen Unternehmen und Unternehmer, gerade hier in Baden-Württemberg, die ihre gesellschaftliche Verantwortung sehr ernst nehmen und sie aktiv leben. Voran die vielen, vor allem mittelständischen Familienunternehmen, die nach diesen Prinzipien handeln, die sich durch eine enge Verbindung zwischen Unternehmen und Inhaber, Markt- und Kundennähe, Verbindung

zur Region und Tradition sowie Verlässlichkeit und soziale Verantwortung auszeichnen.

Diese Leistung gilt es, anzuerkennen. Und das wollen wir, die Verantwortlichen für die Sparkassen in Baden-Württemberg, auf diesem Sparkassentag heute ausdrücklich tun. Ich sage dies bewusst vor dem Hintergrund dieser berühmten Heuschreckendiskussion in der letzten Zeit. Entscheidend ist, dass wir in der Gesellschaft, aber auch in der Politik, ein Klima von Wertschätzung und Respekt für die Leistungen vieler Unternehmen in unserem Land schaffen und die gesellschaftliche und soziale Verantwortung leben und mit gutem Beispiel vorangehen.

Ihnen, lieber Herr Präsident Peter Schneider und Ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, danke ich für die hervorragende Organisation dieses Sparkassentags. Ihnen und Ihrem Vorgänger Heinrich Haasis, ist es gelungen, herausragende Referenten für diesen Tag zu gewinnen. Ich glaube, wir alle haben heute gewonnen, meine Damen und Herren.

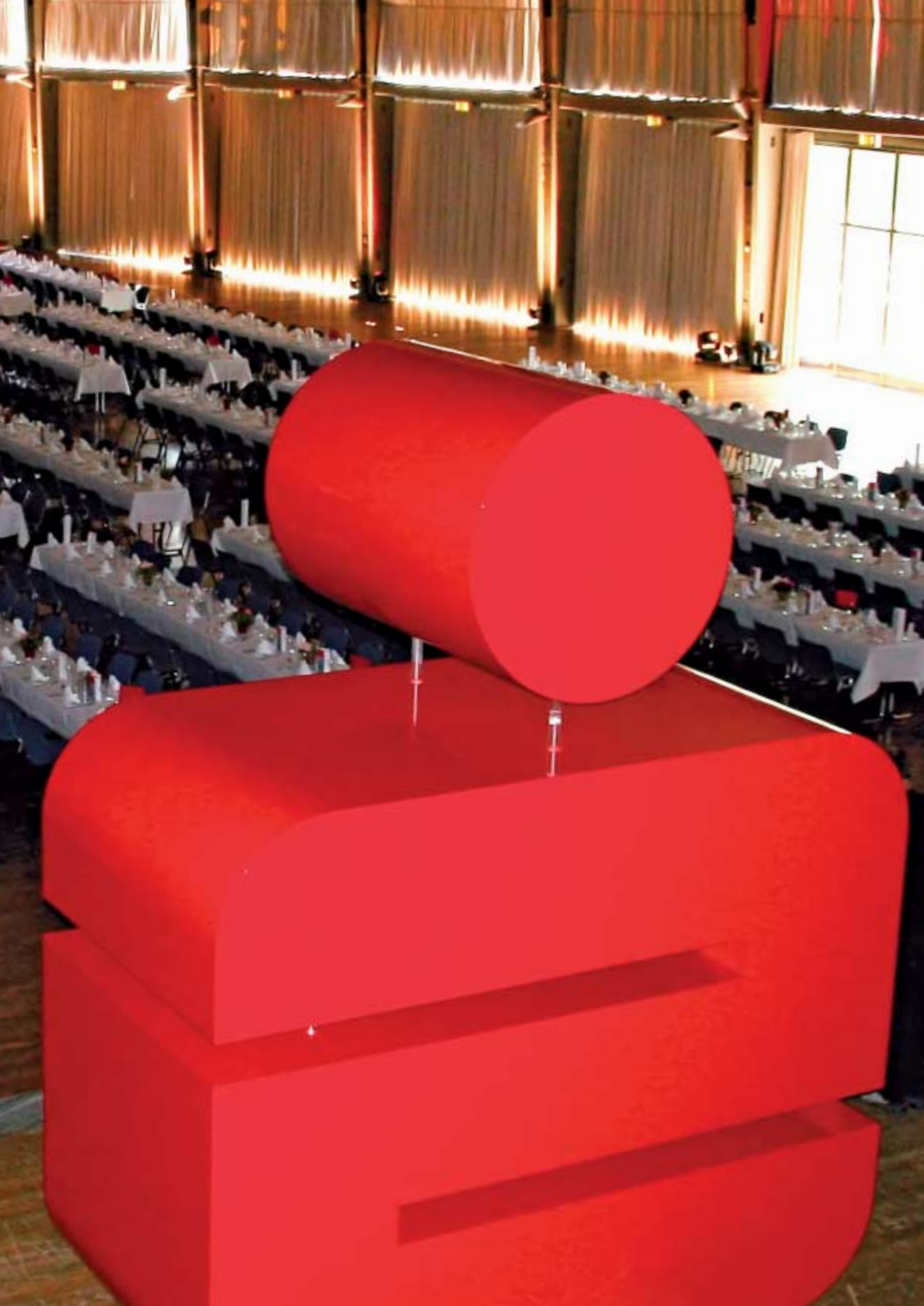
Ihnen, meine sehr verehrten Damen und sehr geehrten Herren, gilt mein Dank für Ihre Teilnahme an dieser großen Veranstaltung. Ich denke, wir alle können wichtige Denkanstöße für unsere berufliche, unternehmerische und auch politische Arbeit mitnehmen.

Sie sind anschließend sehr herzlich zum gemeinsamen Abendessen eingeladen. Gelegenheit, sich körperlich zu stärken und sich auch in angeregter Atmosphäre über das heute Gehörte und andere Themen auszutauschen.

Die Sparkassen und ihre Verbundunternehmen, die Landesbank Baden-Württemberg, die Landesbausparkasse Baden-Württemberg und die SV Sparkassenversicherung sind die wichtigsten Finanzpartner der Privatkunden und des Mittelstands in Baden-Württemberg. Wir begleiten Sie gerne mit hoher Kompetenz auf dem Weg in die Zukunft. Lassen Sie uns gemeinsam Mitverantwortung für die wirtschaftliche, kulturelle und gesellschaftliche Entwicklung unseres Landes praktizieren. In diesem Sinne wünsche ich all unseren Kunden und Geschäftsfreunden weiterhin viel Erfolg in ihren Unternehmungen.

Auf Wiedersehen beim nächsten Sparkassentag.





Impressum

Herausgeber:
SparkassenVerband
Baden-Württemberg (SVBW)
Telefon 0711/12777853
Telefax 0711/12777028
www.sv-bw.de

Redaktion:
Dr. Ingo Stader

Fotonachweis:
Christof Sage
Monika John

Gestaltung und Produktion:
Systemedia GmbH
75181 Pforzheim

Sparkassen-Finanzgruppe
Sparkassen
Landesbank Baden-Württemberg
LBS Baden-Württemberg
SV SparkassenVersicherung
DekaBank
Deutsche Leasing-Gruppe